

Botschaften aus Burgverliesen – spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Ritzzeichnungen in Questenberg (Harz) und Greiffenberg (Uckermark)

FELIX BIERMANN

Gefangenschaft auf Burgen und Gefangenengraffiti

Burgen dienten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit der Durchsetzung von Herrschaft. Ihre Herren hatten in aller Regel wenigstens die niedere Gerichtsbarkeit inne, übten in Fehden und anderweitigen militärischen Auseinandersetzungen aber auch kriegerische Gewalt aus, in deren Rahmen sie Gefangene machten; die Verschleppung von Menschen zum Zwecke der Lösegelderpressung konnte sogar zu ihren Erwerbsquellen gehören, insbesondere in den fortgeschrittenen Phasen des Mittelalters (vgl. Zeune 1999, 314; Schwob 2008; Burger 2009, 222). So ist es einleuchtend, dass es auf ihren Sitten Orte gab, an denen man Personen festhalten konnte. Man sucht diese Kerker in den Untergeschossen der Bergfriede oder anderer Türme, die aufgrund der üblichen Hocheingänge fast immer derartige Basisräume besaßen, die nur durch eine Öffnung in der Decke zugänglich waren. Fensterlos, tief, dunkel und durch das »Angstloch« (Piper 1912, 192) schemenhaft einsehbar, gehören solche Verliese heute zu den schaurigen Attraktionen vieler touristisch erschlossener Burgen.

Dass diese ungemütlichen Orte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit tatsächlich zu solchem Zweck genutzt wurden, belegen zeitgenössische Schrift-, seltener auch Bildzeugnisse¹. Namen wie »Faul-«, »Hunger-« oder »Diebsturm«, im Norden auch »Fangel-turm«, können desgleichen auf diese Verwendung verweisen, wenn das Alter und der Realitätsbezug dieser Bezeichnungen meist auch nicht eindeutig festzustellen sind². Anhand baugeschichtlicher oder archäologischer Befunde lässt sich die Kerkerfunktion allerdings nur schwer nachweisen, denn sie erforderte in den Turmbasen nicht unbedingt besondere Vorrichtungen. Von dieser Nutzung brauchen auch keine Spuren ver-

1 Solche Quellen stellen O. Piper (1912, 194–195), U. M. Schwob (2008, 230–231, 236–242) und D. Burger (2009, 221; 223–227 Abb. 1) zusammen; siehe ferner Kunstmann 1967, 110–112; Jarzebowski 2010, 228; vgl. auch Schmitt 2004, 7–10, mit entsprechenden Nachrichten zu einem Turmgefängnis auf der Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut, sowie Schmitt 2014, 99, mit einer Quelle zur starken Verschmutzung eines Verlieses.

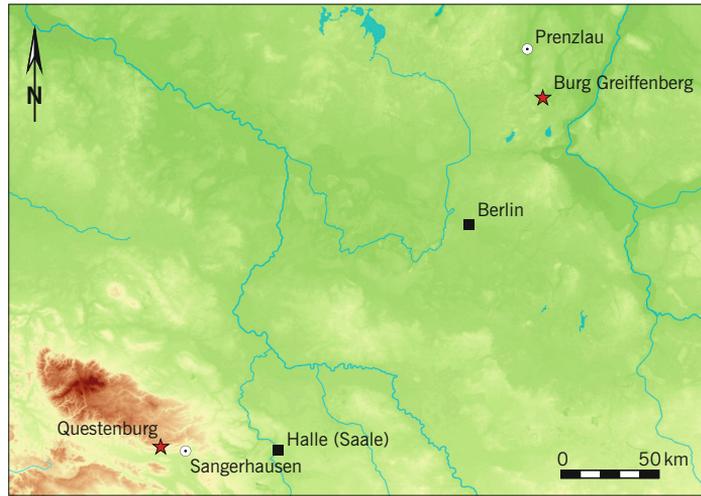
2 Vgl. Zeune 1999, 314; Burger 2009, 229; 231; Jarzebowski 2010, 228; der Name »Fangel-turm« (Gefängnisturm) ist vor allem in Mecklenburg, Nordbrandenburg und Vorpommern bekannt, u. a. von den Burgen Müggenburg, Nehringen, Rothenklempenow und Wolfhagen.

blieben zu sein (vgl. Piper 1912, 193; Zeune 1999, 314; Burger 2009, 227); selbst die mitunter in Türmen geborgenen menschlichen Skelettreste sind schwerlich durchweg auf dort in der Haft verstorbene Personen zurückzuführen³. Am ehesten können noch Aborte in den Basiszellen deren Vorbereitung für die Gefangenenverwahrung anzeigen (Piper 1912, 195; Schwob 2008, 234; Burger 2009, 227–228). Diese sind jedoch sehr selten, zumal man ihrer nicht bedurfte: Es ging vielmehr – folgen wir schriftlichen Überlieferungen – gerade darum, dass es im Verlies unbequem war, wozu »*extreme Sanitärzustände*« (Burger 2009, 228) in den licht- und luftarmen Räumen maßgeblich beitrugen. »*Klar modelliert*«, so bringt es Schwob (2008, 227–228) drastisch auf den Punkt, »*war die Vorstellung aller vom Ort der Gefangenschaft: Er war tief unten gelegen, dunkel, eng, kalt, nass, schmutzig, von Ungeziefer befallen, stinkend von Fäkalien [...], wo die Verpflegung sich auf knappe Rationen an Wasser und Brot beschränkte, wo Isolation und mangelnde Information zum System gehörten und die Angst vor peinlicher Befragung oder gar Beseitigung allgegenwärtig war.*«

Da es an Nachweismöglichkeiten mangelt, das Thema zugleich aber in der weiteren Öffentlichkeit ein beliebter Gegenstand düster-romantischer Spekulationen über das finstere Mittelalter ist, war die Burgenforschung über die Orte, die Arten und sogar die Existenz von Verliesen stets uneins. Das gilt namentlich hinsichtlich der Turmbasisräume. Ihrer Deutung als Kerker wurden immer wieder solche als Vorratsräume, Tresore, Zisternen oder als überhaupt nicht genutzte, lediglich bautechnisch notwendige Hohlräume entgegengesetzt, während etwaige Gefangene humanere Haftbedingungen an anderen Orten genossen hätten. Schon Piper (1912, 193–194; vgl. Burger 2009, 222) sah sich bei seinen Ausführungen zu Verliesen in entsprechende Diskussionen verstrickt. Die jüngere Forschung, die der symbolischen Aussage aller möglichen Elemente der Burg mitunter mehr Bedeutung beimisst als deren praktischem Gebrauch, und zwar besonders da, wo es um Krieg und Gewalt geht, ist hier erwartungsgemäß ebenfalls skeptisch. Dass es zuweilen Gefangene auf Burgen gab, kann schwerlich bestritten werden, aber es gehöre laut J. Zeune (1999, 314) »*zu den weitverbreiteten Irrtümern der älteren Burgenkunde [...], jeder Bergfried hätte in seinem Turmsockel ein Verlies [...] besessen*«, wie auch »*Turmverliese [...] zumeist auf sekundäre spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Umnutzungen der Bergfriede*« zurückgingen. Die eigentliche Funktion der Gewölbe im Turmfuß sei in der Bau- und Verteidigungstechnik zu sehen, wenngleich ihre Verwendung »*gelegentlich kurzzeitig auch als Verlies*« immerhin naheliege; die Bergfried-Untergeschosse seien, so auch M. Jarzebowski (2010, 226) im selben Sinne, »*keinesfalls exklusiv und vermutlich längst nicht so häufig wie vielfach angenommen als Gefängnis genutzt*« worden. K. R. Müller (1995) sprach sich insgesamt dafür aus, dass die Hohlräume zunächst technisch zur Belüftung und Aushärtung des Mauermörtels, später dann praktisch als Magazine für Wurfsteine gedient hätten. Burger (2009, 226) kam aufgrund seiner Zusammenstellung historischer und baulicher Indizien für den Gebrauch von Turm-Untergeschossen als Verliese hingegen zu dem Ergebnis, dass man »*zwar diese Nutzung nicht als Norm ansehen*« könne, sie jedoch »[...] *weit verbreitet*« war; ähnliche Schlüsse zog Schwob (2008, 227–228) besonders für Tiroler Burgen.

³ Vgl. Piper 1912, 195; Kunstmann 1967, 111; Zeune 1999, 314; Burger 2009, 229.

Abb. 1 Lage der Burgen Questenberg und Greiffenberg.



Tatsächlich gab es unterschiedliche Formen, Härtegrade und Orte der Haft auf Burgen, und gut belegt sind beispielsweise hölzerne Blockkammern (»Keuchen«) als Gefängniszellen (Piper 1912, 529–530; Burger 2009, 229–232). Zu den raren materiellen Zeugnissen für die entsprechende Verwendung der besonders drakonisch erscheinenden Turmverliese zählen Einritzungen an den Wänden dieser Räume, die dort eingesperrten Menschen zuzuschreiben sind. Derlei spontane oder situationsbezogene Selbstzeugnisse werden als Graffiti bezeichnet. Diese Quellengattung findet in den letzten Jahren generell immer mehr wissenschaftliches Interesse, da sie – anders als offizielle Inschriften oder Bilddarstellungen – »ungefiltert individuelle Meinungen, Wünsche und Gedanken« widerspiegelt, aber auch »Ausdrucksform ganz bestimmter sozialer Gruppen« sein kann und zugleich ein »Fenster in die unmittelbaren Lebensumstände an spezifischen Orten« bildet (Lohmann 2017, 58)⁴. Wenn es gelingt, Graffiti in Burgverliesen anhand ihres Stils, ihrer Motivik oder ihrer Position mit Gefangenen zu verknüpfen, so bestätigen sie nicht nur die besagte Raumnutzung (vgl. Burger 2009, 228–229), sondern sind auch eindrucksvolle Zeugnisse bedauernswerter Schicksale von Menschen, die möglicherweise für lange Zeit in lichtlosem, feuchtem und kaltem Raum zubringen mussten, unter desaströsen hygienischen Bedingungen, ohne jede Beschäftigung oder Abwechslung. Sie können darüber hinaus interessante Einblicke in die Lebenswelt ihrer Schöpfer zulassen.

Unter den Befunden dieser Art im östlichen Deutschland ragen Ritzungen aus den Türmen von Questenberg am südlichen Harzrand und Greiffenberg in der Uckermark hervor (Abb. 1). Beide haben durchaus bereits Aufmerksamkeit, aber noch keine systematische Analyse erfahren. Zudem wurden die Darstellungen von Questenberg im Rahmen völkisch-mystischer Verwirrung zeitweise eher als Hinterlassenschaften einer hier tagenden Geheimloge gedeutet, jene von Greiffenberg fälschlich als Dekor von Ziegelroh-

4 Vgl. z. B. Kraack 1997; Semmig 2012; Wozniak 2020; die Beiträge bei Lohmann 2018.

lingen vor dem Brand aufgefasst. Die beiden Befunde werden hier präsentiert, hinsichtlich ihrer Datierung und Deutung erörtert und zum umrissenen Problemkreis von Gefangenschaft und Verliesen auf Burgen ausgewertet. Sie werden zudem jeweils in Gesamtplänen, die auf »*Structure from Motion*«-Aufnahmen basieren, sowie in Auswahl auch in Detailfotos und -zeichnungen präsentiert.

Die Ritzzeichnungen im Bergfried von Questenberg

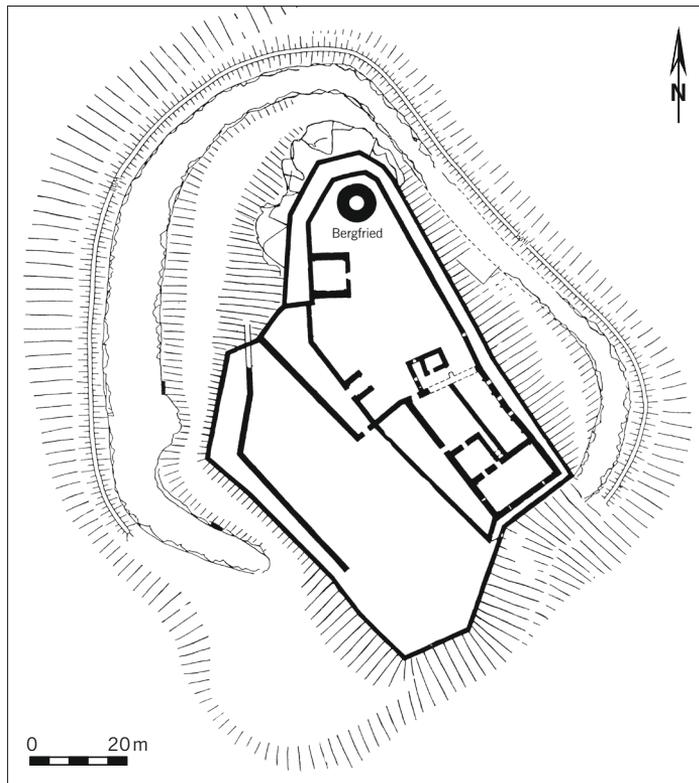
Geschichte und Gestalt der Burg

Die Questenburg bei Sangerhausen (Lkr. Mansfeld-Südharz) wurde vermutlich im mittleren 13. Jh. wohl seitens der Grafen von Beichlingen-Rothenburg erbaut; zwischen 1275 und 1303 trat ein Friedrich von Questenberg, augenscheinlich ein Dienstmann jener Herren, in verschiedenen Urkunden auf. Vor 1305 kamen die Grafen von Hohnstein in den Besitz der Burg, die sie vor 1349 an die Familie von dem Rode (von *me Rode*) verlehnten. Zwischen 1386 und 1391 ging sie an die Landgrafen von Thüringen bzw. Markgrafen von Meißen, nachfolgend an die Herzöge von Sachsen über, die Questenberg an wechselnde Geschlechter verpfändeten, u. a. an die Grafen von Stolberg; in deren Pfand-, dann auch Kaufbesitz (ab 1465) blieb die Wehranlage, die an niederadelige Familien weitergegeben wurde. Von 1441 bis 1453 saß hier Friedrich von Bila, 1453–1468 Hans Knauth, ab 1468 Henning von Bertikow, ab 1486 waren es wieder zwei Gebrüder Knauth. Das Geschlecht Knauth bzw. Knuth hatte das Bergschloss bis Anfang des 17. Jhs. inne. Bereits im 15. Jh. hören wir von der baulichen Vernachlässigung der ständig verpfändeten Burg, aber sie



Abb. 2 Blick vom Questenberg auf das gleichnamige Dorf und die oberhalb gelegene Burgruine. Der Bergfriedstumpf schaut links aus dem Wald.

Abb. 3 Plan der Questenburg mit dem Bergfried.



war und blieb bewohnt. Im Dreißigjährigen Krieg waren zumindest Teile der Anlage noch instand. 1633 waren hier von schwedischer Seite angeworbene Soldaten stationiert, die gegen die sog. »Harzschützen« vorgehen sollten. Danach blieb die Questenburg dem Verfall überlassen.

Heute bildet die Spornbefestigung in beherrschender Lage über dem Tal eine ansehnliche Burgruine (Abb. 2–3). In der länglichen Haupt- oder Oberburg befinden sich die Ruinen des Palas, einiger Nebengebäude sowie des runden, von Steinräubern seiner Außenschalen weitgehend entblößten Bergfriedstumpfs. Der Turm deckte die Fortifikation auf der durch tiefe, in den Felsen geschlagene Gräben geschützten Angriffsseite im Nordwesten. Südwestlich unterhalb sind der Hauptburg eine mit Mauern befestigte Vorburg und eine weitere, wohl ebenfalls in den Befestigungskomplex einbezogene Terrasse vorgelagert, in denen keine Gebäuderuinen mehr sichtbar sind; hier befanden sich wahrscheinlich Fachwerkbauten. Als Baumaterial diente ansonsten überwiegend ein hellgrauer, recht weicher Dolomitkalkstein bzw. Gips⁵.

5 Vgl. Schmidt 1882, 50–53; Meyer 1898, 15–36; Neuß 1924, 726; Grimm 1938, 20–24; Timm 1961, 76–78; Timm 1975, 382–383; Wäscher 1962, 126–

127 Abb. 392–398; Stolberg 1968, 304–306; Bednarz u. a. 1999, 702; Kürbis 2020, 171–175; Noack 2021; ferner Grimm 1938a, 36; Grimm 1958, 301.



Abb. 4 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz. Ansicht des Bergfriedstumpfes von Südosten.

Der Bergfriedstumpf und seine Graffiti

Im runden, etwa 3,2 m durchmessenden Untergeschoss des heute dachlosen, außen 8,8 m breiten und noch gut 7 m hohen Turms (Abb. 4–5), der im mittleren 13. Jh. oder in der zweiten Hälfte jenes Säkulum erbaut worden sein dürfte (Noack 2021, 244), hat sich jemand mit zahlreichen Petroglyphen verewigt (Abb. 6–26). Als Grundlage dienten die Innenseiten der weichen, eher roh vermörtelten Kalksteinquader. Gut 60 unterschiedliche Motive – von ehemals über 70 Darstellungen (Schmidt 1925) – sind zu identifizieren, die nach ihrer durchaus charakteristischen, auch gekonnten Ausprägung überwiegend von einer Hand stammen dürften; mit einer kleinen Zahl von Bildwerken ist ein zweiter Akteur relativ sicher, mit zwei Inschriften ein dritter Schöpfer auszumachen. Es kann schwerlich Zweifel daran bestehen, dass die Bilder im späten Mittelalter oder in der frühesten Neuzeit entstanden sind, denn die dargestellten Handwerks- und Alltagsgeräte sind nach ihrem Stil und nach den typologischen Vergleichen in jene Epoche zu datieren. Das gilt z. B. für einen Steckschlüssel, einen Pferdestriegel, typisch geformte Pflugschare und Messer (vgl. Neuß 1924, 727) (Abb. 12c; 15–18). Überdies wird die Einritzung eines Kreuzes durch den erst später vorgenommenen, sehr rohen Mauerdurchbruch gestört (Abb. 7), der heute von Süden her Zugang zum Turminneren gewährt; durch diese Öffnung betrat bereits J. C. C. Nachtigal (1795, 61) den Turm, das zerstörte Kreuz erwähnt erstmals Schmidt (1925). Zuvor war das Gelass offenkundig nur von oben erschlossen; Nachtigal sah 1794 noch »in der Mitte des obern Gewölbes eine Öffnung, durch welche jetzt Licht herabfällt, und ehemals wahrscheinlich die unglücklichen Schlachtopfer der Wuth zum lebendigen, hoffnungslosen Begräbnis herabgelassen wurden« (Nachtigal 1795, 61; fast



Abb. 5 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Innenansicht nach oben.

wortgleich Gottschalck 1817, 35). J. Schmidt (1882, 51) konnte 1882 das »zum Theil noch vorhandene Kuppelgewölbe« beschreiben. Es ist heute verschwunden und muss bereits vor 1924 eingebrochen sein, denn schon E. Neuß (1924, 726) hebt sein Fehlen hervor.

Die Existenz der Bilder, »die wahrscheinlich von Gefangenen vor Schmerz, Wut oder Überdruss in den weichen Gipsfelsen eingegraben wurden« (Gottschalck 1817, 35), wird zudem in recht früher Zeit dokumentiert, denn nicht erst K.F. Gottschalck, sondern schon J. C. C. Nachtigal berichtet über die Ritzungen, die er 1794 besichtigt hatte (Nachtigal 1795, 61–62; Noack 2021, 281 Anm. 77). Der chronologisch folgende Gewährsmann, F. A. Hoffmann (1836, 14), beschrieb nicht nur die Bilder, sondern stellte auch ihren bereits damals auffälligen archaischen Stil fest: »Es sind Werkzeuge mancherlei Art, wie man sie bei Ackerbau und in der Wirthschaft wohl gebraucht, aber alterhümlichen Zuschnittes, wie sie vor fünfhundert Jahren gebräuchlich waren.«

Das hohe Alter der Einritzungen zeigt sich überdies in ihrer wiederholt feststellbaren Überdeckung mit Sinterablagerungen, ihrer Rundung durch Regenwasser und Verwitterung sowie in ihrer Überlagerung durch Kritzeleien der jüngsten Zeit, von denen sie auch stilistisch deutlich abweichen. Eine präzise Datierung ist jedoch unmöglich. Der Zeitraum wird allgemein durch den Bau des Turms im mittleren 13. Jh. und die Aufgabe der Burg im 17. Jh. eingegrenzt. Dass sie nicht von später in den Ruinen hausenden Personen stammen, sondern ursächlich mit dem Verlies zu tun haben, wird durch den Sachverhalt nahegelegt, dass in den sonstigen Trümmern und Gewölben der Burg keine vergleichbaren Petroglyphen auftreten. Nach dem Stil und den dargestellten Objekten sind die Graffiti, wie gesagt, am ehesten in das 15., vielleicht noch in das 16. Jh. einzuordnen.



Abb. 6 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Teilabwicklung des Inneren mit den historischen Graffiti (rot nachgezeichnet).

Die Motive wurden sehr kräftig eingeritzt, vielleicht mit einem Nagel, einem Messer, einem meißelartigen Gerät oder auch nur einem spitzen Stein (vgl. Neuß 1924, 727). Viele sind so tief und teils auch präzise eingegraben, dass der Gebrauch eines eisernen Gerätes wahrscheinlich ist. Vielleicht hatte man dem Gefangenen tatsächlich ein Messer oder ähnliches Werkzeug für seine Notwendigkeiten belassen⁶. Wir müssen davon ausgehen, dass der Schaffende dort unten kein oder nur sehr geringes Licht hatte, sodass erst die tiefe Ausprägung die Wahrnehmung der Werke durch Tasten oder schemenhaftes Sehen ermöglichte. Diese Problematik sprach bereits Hoffmann (1836, 14) an: »Unerklärlich ist es mir, wie man alle diese Figuren bilden konnte, da doch schwerlich ein Lichtstrahl in diese Tiefe drang.« Möglicherweise gab es aber doch zuweilen etwas Dämmerlicht, nämlich während regelmäßiger Öffnungen der Klappe des »Angstloches« zur Belüftung, die zur Luftzufuhr für die Insassen unumgänglich gewesen sein dürften.

Die einzelnen Motive – meist ein Objekt, zuweilen zwei oder drei aufeinander bezogene Elemente – nehmen jeweils die Oberfläche eines Steines ein (Abb. 6); die breiten, eher unregelmäßig ausgemörtelten Fugen standen größeren Bildkompositionen entgegen. Auch nachvollziehbare Bezüge zwischen den Motiven gibt es über die Steine hinweg nur in einem noch zu erläuternden Ausnahmefall. Die Ritzezeichnungen ballen sich im südlichen und westlichen Turmrund, während über die übrigen Mauerabschnitte nur vereinzelte Bilder streuen. Die gesamte Graffitipracht setzt erst etwa 0,5 m über der heutigen Sohle des

6 Ähnliche Überlegungen, dass den Gefangenen »nicht alle Gegenstände abgenommen wurden, die unter Umständen auch als Waffe zu gebrauchen

waren«, stellen S. Wehking und C. Wulf (1999, 39) angesichts von Ritzungen im Göttinger Rathausgefängnis an.

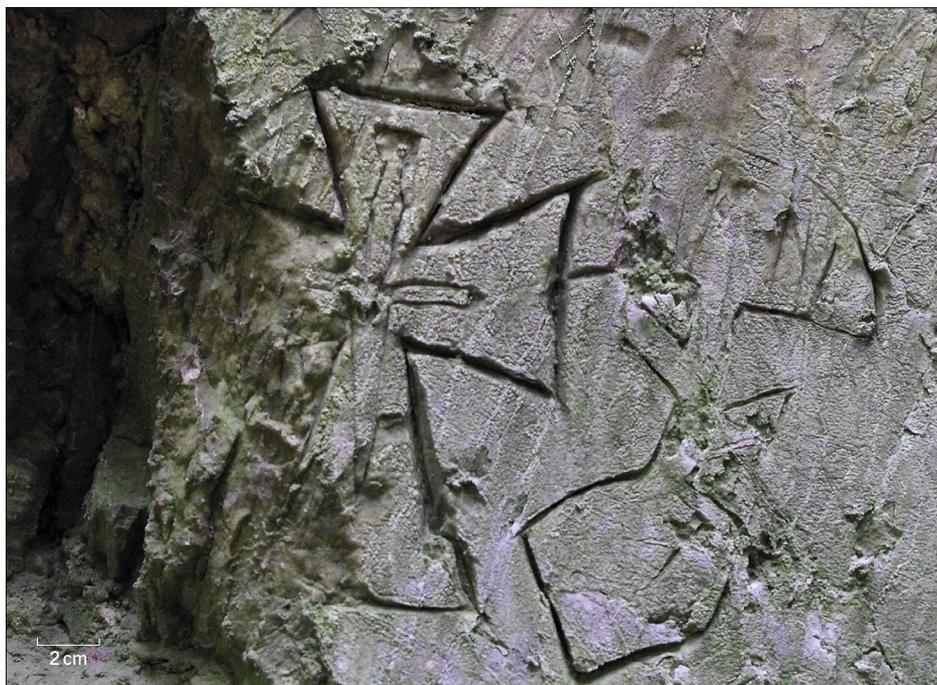
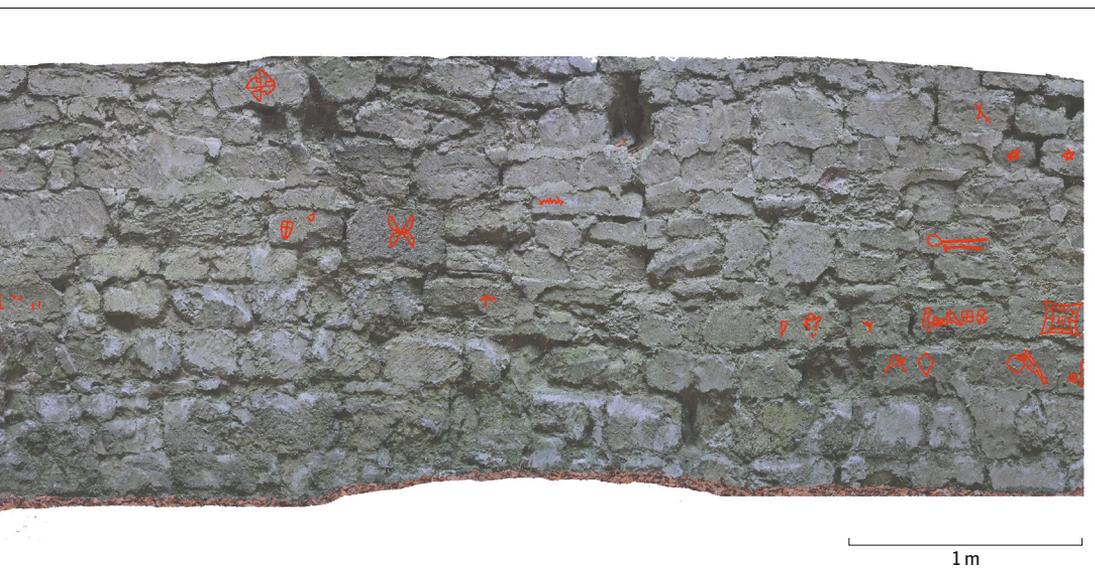


Abb. 7 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: Kreuz und unbekanntes Objekt.



Abb. 8 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzezeichnungen: Hämmer und Amboss.

Turms ein. Da nicht eine einzige Ritzung tiefer angebracht wurde, dürften die unteren Partien damals durch eine Auffüllung bedeckt gewesen sein – hier kann man an Schutt, bautechnisch notwendige Einplanierung oder Unrat (Fäkalien, Nahrungsreste, Stroh und entsprechende Zerfallsprodukte) als Zeugnis besagter »*extreme[r]* Sanitärzustände« (Burger 2009, 228) denken. 1925 war der Boden, folgen wir Schmidt (1925), hingegen etwa 0,9 m tiefer als heute, sodass es seitdem offenbar zu einer erneuten Schuttauuffüllung – möglicherweise durch den Einbruch des Gewölbes und oberer Mauerpartien – gekommen ist: Damals lag die Unterkante des Durchbruchs 2,3 m über der Sohle des Turms (heute noch 1,4 m), die tiefste Einritzung war 1,5 m über Letzterer (heute 0,5 m) und das höchstgelegene Bildwerk, einen Stein mit einer Inschrift, registrierte Schmidt in 2,8 m Höhe.



Abb. 9 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzezeichnungen: Hammer und Fäustel.



Abb. 10 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: Axt und Hammer.

Die Motive

Die Motive (Abb. 6–26) entstammen überwiegend einer bäuerlich-dörflichen und handwerklichen Lebenswelt. Sie lassen sich, soweit sie zu deuten sind, grob in zehn thematische Bereiche aufteilen. Auffällig sind zunächst handwerkliche Geräte, und zwar besonders deshalb, weil sie mehrfach größere Szenen bilden: Einmal schlagen zwei zweibahnige Hämmer von rechts und links in bewegtem Schwung auf einen Amboss ein (Abb. 8), der unten heute ausgebrochen ist, nach einer Zeichnung Schmidts (1882, 52 Abb. 51) aber spitz auslief und insgesamt etwa wappenförmige Gestalt besaß⁷. Auf einem anderen Stein bilden zwei ähnliche Geräte eine vergleichbare Komposition, allerdings fehlen Schwung und Amboss. Rechts sehen wir anscheinend einen Fäustel, links einen Klauenhammer, mit dessen geschlitzter Seite – der »Geißfuß« ist deutlich ausgeprägt – Nägel gezogen werden können. Das ist ein bereits spätmittelalterlicher, natürlich auch neuzeitlicher Hammer typ (Krauskopf 2005, 75; 185 Taf. 22–23; Heindel 2019, 54–56 Abb. 99–100) (Abb. 9). Bei einer dritten Szene schlagen wieder zwei Geräte dieser Art von rechts und links hernieder, wobei die Ziele zwei unterschiedlich große Dreiecke bilden, die durch Linien im Inneren möglicherweise als Holzbalken gekennzeichnet werden (Abb. 10). Dafür spricht auch, dass das linke Werkzeug eine Bartaxt mit Tüllenschäftung und tief heruntergezogener Schneide ist, deren Form laut I. Heindel (2019, 48–49 Abb. 87g) dem hohen, vor allem aber späten Mittelalter zuzuweisen ist; das zweite Gerät scheint hammerartig zu sein.

Als Zimmermannswerkzeuge zur Holzbearbeitung sind zwei Zugmesser mit kolbenförmigen Griffen zu identifizieren (Abb. 11a), wie sie in mittelalterlichen Bodenfunden wiederholt auftreten⁸, und bei einem lang-rechteckigen Objekt mit oben seitlich ange-

7 Zu mittelalterlichen Ambossformen vgl. Heindel 2019, 80–81 Abb. 157–158.

8 Z. B. in der nahen Dorfwüstung Hohenrode bei Grillenberg (Grimm 1939, Taf. XVIII Abb. 2 [links, zweites Objekt von unten]); allgemein: Heindel 2019, 27–28 Abb. 42–46.



Abb. 11a–e Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: Zugmesser (a), Wappenschild (b), unbekanntes Objekt (Bauklammer?) (c), Fahne (?; vielleicht aber auch eine Axt?) (d), Pflug und Egge (?) (e).

setztem Griff könnte es sich nach Ansicht von Neuß (1924, 727–728 Abb. 3c) um einen Hobel handeln (Abb. 12b). Solche waren bereits im Mittelalter zur Holzbearbeitung gängig (vgl. Greber 1956; Heindel 2019, 95 Abb. 193).

Abb. 12a–c Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: Flachsheckel (a), Hobel (?) (b) und Pflugschar (c).



Zweitens sind landwirtschaftliche Geräte verewigt worden, und zwar zunächst eine lang gestielte, dreizinkige, krallenförmige Karsthacke zur Bodenbearbeitung (Abb. 13). Konkrete archäologische Belege sind Verfasser nicht vor Augen, aber die ähnlichen Forken lassen sich in Bildquellen und Bodenfunden bereits für das späte Mittelalter nach-



Abb. 13 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: Karsthacke und Messer.



Abb. 14a–f Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: diverse Symbole und runenartige Zeichen.

weisen⁹. Darüber hinaus gibt es fünf schwere, asymmetrische Scharen vom Beetpflug, wobei vier davon ein bemerkenswertes, kreuzförmiges Motiv bilden: ein »Pflug«- oder »Pflugscharkreuz« als originelles, vielleicht an heraldischer Darstellung orientiertes

⁹ Z. B. auf einem Holzschnitt Hans Paus um 1475 (vgl. Heising 2008, 81 Abb. 11) oder in Bodenfun-

den aus Alt-Wartenburg (Barczewko) im Ermland, Mitte 14. Jh. (Biermann u. a. 2016, 131 Abb. 16).



Abb. 15a–d Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzezeichnungen: Löffel (a), Messer (b und d) und runenartige Zeichen (c).

Symbol (Abb. 12c; 14b). Die geschwungene Ausprägung der großen Einzeldarstellung weist diese als Tüllenschar aus, wie sie für das späte Mittelalter charakteristisch und im Umkreis beispielsweise aus Rothenburg bei Niesky, Görlitz (Landeskrone) und – datiert



Abb. 16a–c Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzezeichnungen: Phallus (a), Messer/Sech/Sense (b) und unbekanntes Objekt (c).

in das frühe 15. Jh. – aus Mutzschen bei Grimma in Sachsen belegt ist¹⁰. Bereits ein in der Heidelberger Bilderhandschrift des »Sachsenspiegels« (frühes 14. Jh.) wiedergegebener Pflug weist diese Art von Schar auf (Koschorreck 1976, 51). Die im Kreuz angeordneten Scharen sind eher dreieckig und vertreten damit eine etwas andere, aber ebenfalls gut



Abb. 17 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: Flachshechel und Pferdestriegel.

belegte Ausformung der asymmetrischen Beetpflugschar mit Tülle oder Stiel (vgl. Bentzien 1980, 64–65 Abb. 30b; Bergmann 1993, 178–182 Abb. 55; 57).

Ein Piktogramm auf einem anderen Stein interpretieren wir – nicht alternativlos – als stark vereinfachte Darstellung eines kompletten Wendepfluges mit Streichbrett und Griff (Sterz) – eine übliche Form des späten Mittelalters und der Folgezeit (vgl. Bentzien 1980, 65–71; 106–107 Abb. 36; Bergmann 1993, 182–185; Benecke u. a. 2003, 249). Diagonal darüber lehnt eine Art Egge (Abb. 11e); diese Deutung ist im gegebenen Zusammenhang jener als langstieliger Harke wohl vorzuziehen, auch wenn Bildquellen den Gebrauch des zuletzt genannten Gerätes im Spätmittelalter nachweisen (vgl. z. B. Benecke u. a. 2003, 257 Abb. 106 Taf. 6).



Abb. 18 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: Vorhängeschloss und Steckschlüssel.

10 Zu Mutzschen: Baumann 1978, 45–47 Abb. 2 Taf. 8; allgemein und zu den anderen genannten Funden: Bentzien 1980, 64–71; 106–107

Abb. 30–31; 34; 60; Zusammenstellung von Pflugscharfunden bei Biermann 2010, 94 Anm. 292.



Abb. 19a–b Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzezeichnungen: andreaskreuz- oder blumenförmiges Ornament (a), Löffel und Stößel (?) (b).

Vier Darstellungen langer Messer mit rückenständigen Griffzungen und gebogenen Rücken, eines davon auf demselben Stein wie die Karsthacke, spiegeln die im späten Mittelalter übliche Form dieses Gebrauchsgerätes wider (Abb. 13; 15b,d; 16b). Insbesondere das Messer mit gebogenem Rücken und Griffzunge ist eine für das 15. Jh. typische Form (Holtmann 1993, 118–119 Abb. 30). An Vorschneidmesser vom Pflug (Seche) ist angesichts der gut ausgeformten Griffe eher nicht zu denken. Eines der Objekte (Abb. 16b) ist allerdings sehr stark gebogen und zudem mit einem Absatz auf der Innenseite versehen, sodass es formal einem Sech oder auch einer Sense ähnelt¹¹, ohne dass die Messerdeutung damit ausgeschlossen wäre.

¹¹ Vgl. Bentzien 1980, 65–68 Abb. 34 u. a. sowie z. B. das Sech aus dem bereits erwähnten Fund von Mutzsch: Baumann 1978, 46–48 Abb. 3; zur Sense im Mittelalter und in der frühesten Neuzeit

siehe Epperlein 1975, 24; 33; 74–76; Bentzien 1980, 74–78; 115–116 Abb. 46–47; 69; Benecke u. a. 2003, 249–250 Abb. 103.



Abb. 20 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: Spielbretter, Tragejoch und diverse Ornamente.

Zu den auf die Rosspflege bezogenen Gerätschaften ist ein breiter Striegel mit gezählter Kante und schön profiliertem, vermutlich hölzernem Griff zu zählen (Abb. 17), der viele Vergleichsstücke in der Form halbröhrenförmiger Eisenutensilien im archäologischen Fundgut des 11.–16. Jhs. besitzt (vgl. Krauskopf 2005, 89–90 Taf. 38; Goßler 2011, 62–65; 94–95). Neuß (1924, 727 f. Abb. 3e) hatte hier unzutreffend eine Wollkratze erkannt. Bei zwei weiteren gezählten Objekten gemeinsam auf einem Stein sowie einem langen, ähnlichen Gegenstand dürfte es sich um Flachshecheln handeln (vgl. Felgenhauer-Schmiedt 1993, 179; Bergmann 1993, 226 Abb. 112) (Abb. 12a; 17).

Als dritte Gruppe sind Alltagsgegenstände zu nennen. Dazu zählt an erster Stelle die bemerkenswerte Komposition aus einem Vorhängeschloss und einem Steckschlüssel (Abb. 18). Letzterer passt schwerlich in das recht kleine Schloss, doch ist das Funktionsprinzip der aufwendigen Schlosserarbeit treffend illustriert. Neuß (1924, 727–728 Abb. 3a) erkannte beim Schlüssel auf eine Garnhaspel, lag damit schon aufgrund der Kombination mit dem Schloss aber gewiss falsch. Eiserne Hängeschlösser und Steckschlüssel waren im späten Mittelalter sehr verbreitet¹². Des Weiteren gibt es einen Löffel mit runder Laffe (Abb. 15a), einen zweiten Löffel mit ovaler Laffe (Abb. 19b) – hier dachte der künstlerisch talentierte Gefangene wohl an Holzutensilien – sowie eine stößelartige Gerätschaft (Abb. 19b). Nicht definierbar ist auch ein hakenartiges Objekt, das an eine Bauklammer erinnert (Abb. 11c). Neuß (1924, 726; 728 Abb. 2f) sah darin einen »Zimmermannshaken«. Hierher gehört auch ein Tragejoch, an dem einseitig ein Bündel oder Eimer hängt (Abb. 20); vielleicht bedeutete es dem Schöpfer etwas, dass die beschwerte

12 Vgl. z. B. Felgenhauer-Schmiedt 1993, 132; Bergmann 1993, 258–263; Krauskopf 2005, 72

Taf. 18–19; Biermann 2010, 270 Anm. 652, mit weiterer Literatur.



Abb. 21 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnung eines mit Punkten umgebenen Tatzenkreuzes. Aufnahme vor 1926.

Seite – entgegen den physikalischen Gesetzen – nach oben weist. Neuß (1924, 727 Abb. 3) sprach das Tragejoch irrtümlich als Pflug an.

Zur vierten Kategorie gehören christliche Symbole. Ein großes lateinisches Kreuz mit sich verbreiternden Armen, dessen Konturen innen durch ein schwächer eingeritztes Schwert bzw. einen Dolch mit rundlichem Knauf und langer Parierstange aufgenommen werden¹³, stammt sicherlich von derselben Hand wie die Hauptmasse der übrigen Ritzungen, weil es in ähnlichem Duktus tief eingeritzt worden ist (Abb. 7). Es wird – wie oben bereits hervorgehoben – durch den zu unbekanntem Zeitpunkt erfolgten, rohen Mauerdurchbruch gestört, durch den man



Abb. 22 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnung: Kruzifixus.

das Turminnere heute betreten kann; der Stein als Bildträger wurde dabei zur Erweiterung der Öffnung gespalten oder brach linksseitig. Auf demselben Stein befindet sich ein weiteres, unfertiges Objekt mit pilzförmigem Kopf und Ästen (Abb. 7; 26,7), dessen Sinngehalt rätselhaft verbleibt; könnte es sich um die Wiedergabe des Anschnitts eines Baumes zur Harzgewinnung handeln? Dieser Aspekt der Waldwirtschaft spielte in der Region sicherlich eine größere Rolle. Heute nicht mehr zu finden ist ein von einer Punktwolke umgebenes Tatzekreuz (Neuß 1924, 426–428 Abb. 2; 4; Wirth-Wallhausen 1926, 50) (Abb. 21). Die 16 Punkte dienten wahrscheinlich lediglich als Dekor. Ein weiteres, sehr kleines Kreuz setzt sich aus Dreiecken zusammen (Abb. 14c) und erinnert an das oben erwähnte »Pflugscharkreuz« (Abb. 14b); ob es religiöse oder rein ornamentale Bedeutung hatte, ob vielleicht auch an eine Windmühle gedacht war, ist ungewiss.



Abb. 23 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: »Herr und Hund«-Szene, rechts Wappen.

Die kleine Darstellung eines Kruzifixus wurde überaus gekonnt durch plastisches Herausarbeiten des Hintergrundes erstellt, aber nicht vollendet (Abb. 22; 26,6). Der Kopf ist leicht geneigt, als Ausdruck des Todeskampfes Christi. Die Darstellung hat Tiefe und wirkt daher anspruchsvoller als die anderen Einritzungen. Wie schon Neuß (1924, 727) ausführte, stammt sie wahrscheinlich, gemeinsam mit dem noch zu besprechenden Motiv »Herr und Hund«, von anderer Hand. Wir können sie vielleicht auch als etwas jünger einschätzen. Neuß (1924, 728) zufolge war der Kruzifixus damals durch »*unsinnige Ergänzungen gedankenloser Lausbuben entstellt*« worden. Möglicherweise bezieht sich das auf die in der 1924 veröffentlichten Skizze wiedergegebenen Gesichtszüge (Abb. 26,6), die heute kaum mehr erkennbar sind.

Zur fünften Gruppe sind heraldische Symbole zu rechnen: Zwei schildförmige Wappen, davon eines mit einem Strickkreuz (Abb. 11b), sowie zwei weitere solche Zeichen in Kombination mit der »Herr und Hund«-Szene (Abb. 23); die letztgenannten Bilder sind heute stark ausgewaschen, aber von Neuß (1924) mit ihrem Kreuz- und Punktdekor

¹³ Das Schwert ist insbesondere in der Aufnahme von Schmidt (1882, 52 Abb. 51) gut erkennbar.



Abb. 24 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: Pentagramme.

dokumentiert worden (Abb. 26,1). Die Wappen sind teilweise eher dünn eingeritzt, aber wohl ebenso zum historischen Bestand zu zählen wie zwei recht sorgfältig geschnittene, gekreuzte Schwerter (Abb. 14a). Eine der Waffen hat fein ausgearbeitete Endknäufe an Hilze und Parierstange, die andere wirkt wie eingeschliffen. Eine weitere Zeichnung scheint eine wehende Fahne zu meinen, vielleicht aber auch eine Axt (Abb. 11d).

Zur sechsten thematischen Einheit zählen magische Symbole, und zwar drei Pentagramme bzw. Druden- oder Hexenfüße (Abb. 24–25), die mit vielerlei Schutz- und Abwehrzauber verknüpft sind und sicherlich von Hoffnungen und Ängsten der hier inhaftierten Personen künden. Solche sind auch in Greiffenberg (s. u.) und weiträumig an anderen Orten besonders gängige Graffitimotive¹⁴, was auf verbreitete irrationale Vorstellungen spätmittelalterlicher Menschen schließen lässt. Zugleich bietet die Bewerkstellung eines möglichst symmetrischen fünfzackigen Sterns eine Art intellektueller Fingerübung, die in der sonst reizarmen Atmosphäre des Verlieses sicher hilfreich war, »vergleichbar der heutigen Zeichenübung ›Das ist das Haus vom Nikolaus‹« (Wozniak 2016, 113). Es sei dahingestellt, ob das Symbol im Mittelalter christlich konnotiert war und etwa die fünf Wunden Jesu Christi ausgedrückt habe, um seine magisch-volksgläubige Bedeutung als Drudenfuß erst nachreformatorisch zu erhalten (so Champion 2015, 47; Wozniak 2016, 113; Wozniak 2019, 134). Diese nur vage begründete Hypothese kann sich sicher nicht darauf berufen, dass Pentagramme unter Graffiti in Kirchen häufig vorkommen. Ob magisch oder christlich – in beiden Fällen wird man dem Symbol im gegebenen Zusammenhang unheilabwehrende Funktion zuweisen können, wobei lediglich der Bezug unklar bleibt.

Neuß (1924, 726–727 Abb. 1l) erkannte unter dem blumenförmigen Ornament bei der Holzspaltungsszene eine Art Stiefel (Abb. 10; 26,2), sodass er auch hier auf eine magische Bedeutung schloss, zumal »Bilder wie das laufende Rad – der Fuß am Rad deutet die

14 Z. B. in Spiez am Thuner See (Hofer 1940, 106) und Fracstein in Graubünden (Boscardin 1977, 41) oder in der Klosterkirche von Wenau bei Aachen (Lohmann 2017, 60 Abb. 3); für England: Cham-

pion 2015, 47–49; allgemein: Wozniak 2016, 112–113 Anm. 39–41, mit weiterer Literatur; zu Pentagrammen als Ritzzeichnung auf Stein auch Wollenik 1982, 152–163.



Abb. 25 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Ritzzeichnungen: hausmarkenartiges Symbol und Pentagramm.

Bewegung an – [...] sehr alten Ursprungs« seien. Überhaupt war laut Neuß (1924, 727) »die große Anzahl der symbolisierenden Bilder, also der Geheimzeichen, wie sie uns aus dem Mittelalter in unendlicher Fülle übermittelt werden, doch auffällig«. Ob allerdings die schwachen und unklaren Ritzspuren am kreisförmigen Ornament tatsächlich einen Fuß darstellen, ist heute nicht mehr sicherzustellen; zugleich bleibt offen, ob Neuß' Zeichnung eine bessere Erhaltung dokumentiert oder einen stark interpretierenden Rekonstruktionsversuch darstellt.

Des Weiteren sind als siebte Gruppe diverse geometrische Formen zu nennen, so ein blütenförmiges, plastisch ausgeprägtes Ornament (von derselben Hand wie der Kruzifi-

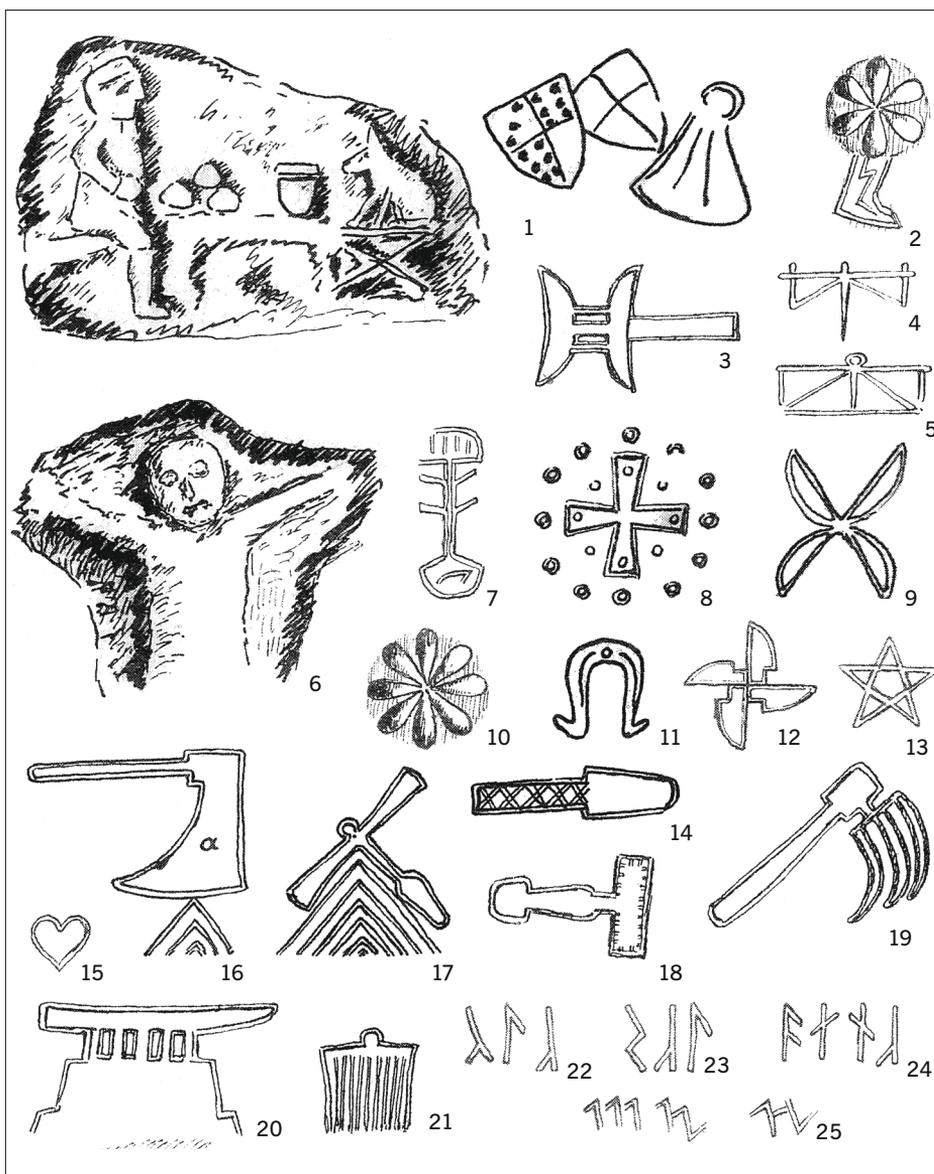


Abb. 26 Questenberg, Lkr. Mansfeld-Südharz, Bergfried. Einritzungen, Auswahl der Umzeichnungen von E. Neuß 1924.

xus und »Herr und Hund« [?] (Abb. 20), zwei quadratische, spielfeldartig gegliederte Einritzungen sowie ein Rechteck mit konkaven Seiten und Binnengliederung in der Art eines Mühlespiels (Abb. 20). Solche sind als Steinritzungen sehr verbreitet und können »auch in vertikaler Position« – wie im vorliegenden Fall – »als Spielbrett gemeint«, wenn auch schwerlich als solches verwendet worden sein. Mühle war als Spiel im Mittelalter

außerordentlich populär (Berger 1997, 109–110 [Zitat]; Konze/Samariter 2012, 138–142; Wozniak 2020, 161). Die Arme eines Andreaskreuzes erweitern sich halbkreisförmig (Abb. 19a). Ein feines Symbol aus zwei gekreuzten Wolfsangeln, die mit einem »M« und einem »X« kombiniert sind (Abb. 25), erinnert an eine Hausmarke (vgl. Homeyer 1870; Jenik 2020/21) oder an ein Steinmetzzeichen, wie es in komplexer Komposition gerade vom Ende des Mittelalters bekannt ist (vgl. Binding 1997, Sp. 105; Hochkirchen 1999, 214–216). Es scheint aufgrund seiner grazilen Machart von anderer Hand, vielleicht auch jünger zu sein.

Ein Sonderfall ist (achtens) eine eigentümliche szenische Darstellung, die heute wegen Steinbruch und Verwitterung nur noch schemenhaft erkennbar, aber von Neuß (1924, 727 Abb. 4) gut dokumentiert worden ist (Abb. 23; 26,1): An einem mit drei runden Broten und einem Standbodentopf gedeckten Tisch sitzt links ein Mann mit Stiefeln auf einer nur angedeuteten Bank bzw. einem Stuhl, rechts ein Hund auf einem Klappschemel. Rechts daneben sind zwei Wappen (Normannenschildform, vierfach gefeldert/ gefeldert mit Punkten) und ein unklares, vorhangartiges Objekt eingraviert worden. Nach der Machart geht diese szenische Darstellung, wie bereits Neuß (1924, 727) betonte, auf jenen talentierten Autor zurück, der auch das Bild des Gekreuzigten schuf: »*Es ist nicht unvorstellbar, daß ein vornehmerer Häftling sich hier sein kleines Betkruzifix schuf und gleichzeitig sich und seinen treuen Hund abbildete*«, zumal die beigegefügte Wappen zeigten, »*daß die menschliche Gestalt auf dem Sitz ein ›Ritter‹ sein soll.*«

Es gibt neuntens diverse Ritzungen, Strichgruppen (vielleicht als Zählmarken), Schälchen, Wetz- bzw. Schleifrillen und Kritzeleien, deren Deutung schwerfällt, die teils nicht sicher von Verwitterungsergebnissen zu unterscheiden sind und deren Alter vielfach auch unklar ist. Natürlich kam es in dem etwas beschwerlich, ansonsten aber – »*eine gewisse Schlankheit vorausgesetzt*« (Neuß 1924, 726) – frei zugänglichen Turm zu weiteren Kritzeleien bis in jüngste Zeit. Etliche Schriftzüge – u. a. »*Tilly*« und »*[...]epel*« – sowie Buchstabenfolgen, Jahreszahlen und Zeichnungen wie jene eines Zeltes oder Segelbootes mit Fahne sind jungen und jüngsten Datums.

Ein Symbol aus zwei Vierecken und einem Winkel, den Schmidt (1925) als ausgeschlagenen Zirkel deutete, ist nicht sicher zu interpretieren (Abb. 26,4–5); man mag an eine Rahmenegge denken, die Bildquellen für das ganze Mittelalter belegen (Bentzien 1980, 71–72; 85 Abb. 40–41; 55; Benecke u. a. 2003, 249–250 Abb. 101). Etwa vier aus zwei bis fünf Symbolen bestehende, heute nicht mehr allesamt identifizierbare Zeichenfolgen, die von Neuß (1924, 726–727 Abb. 1) dokumentiert und unter Bedenken als Runen angesprochen wurden, scheinen nach ihrer Einritzungs- und Erhaltungsart tatsächlich »*keine moderne Spielerei*« zu sein (Abb. 14d.f; 15c; 26,22–25). Ob sie aber zu den mittelalterlich-/frühneuzeitlichen Ritzungen gehören oder irgendwann später angebracht wurden, verbleibt ungewiss. D. Schober erwägt insbesondere für einen von ihm als »*Ala Sal Fena*« gelesenen Zeichenzug, er könne mit schwedischen Soldaten zu tun haben, die sich im Dreißigjährigen Krieg oder schon zuvor auf der Burg aufgehalten hätten¹⁵.

Man sollte allerdings auch bedenken, dass es sich weniger um Runen als mehr um Hausmarken handeln könnte, die eine gewisse Ähnlichkeit zu Runen aufweisen

¹⁵ D. Schober, Über Ritzungen und Runen im Bergfried der Questenburg – Neue Forschungen des

Fördervereins Questenburg e. V. Faltblatt des Fördervereins (Questenberg o. J.).

(vgl. Homeyer 1870, u. a. Taf.; Jenik 2020/21). Damit wäre ihre Funktion in einer individuellen Kennzeichnung des Schöpfers der Bilder zu suchen. Ferner ist an »Zinken« sozialer Randgruppen zu denken, die über die nur den Eingeweihten verständliche Botschaft hinaus ebenfalls eine Funktion als identitätsstiftendes Geheimzeichen hatten; sie sind mindestens seit dem 16. Jh. nachhaltig (vgl. Streicher 1928, 7–9). Diese Deutungen kämen auch für einige der anderen Symbole infrage. Man kann bei den vermeintlichen Runen, besonders den häkchenartig ausgeprägten Ritzungen, auch erwägen, ob es sich lediglich um Zählzeichen handelte, die die Tage der Haftdauer wiedergeben sollten.

Nicht ausbleiben konnten schließlich einige sexuell konnotierte Motive, die den Schöpfer der Ritzungen beschäftigten – ein sehr großer Phallus nebst Hodensack, dem nach Stil und Erhaltung anscheinend von gleicher Hand nachträglich ein weiteres Skrotum angehängt wurde (Abb. 16a). Dazu kommen zwei Rauten, die – deutlich stärker stilisiert – Vulven darstellen dürften, obgleich die eine aus Platzgründen quer gestellt ist (Abb. 14e); derlei Rauten »gehören zu den zeitlich und räumlich am weitesten verbreiteten Felsbildmotiven und können sehr wahrscheinlich als stilisierte Vulven gedeutet werden« (Oehrl 2009, 94–96; Oehrl 2010, 87 [Zitat]). Die Annahme einer apotropäischen Bedeutung des Symbols (Oehrl 2009, 97) ist im Questenberger Zusammenhang unwahrscheinlich, gerade auch angesichts der Anbringung des einen Symbols unfern des Phallus – ein Stein oberhalb auf der Eichel-seite; hier scheint sich der oben angesprochene steinübergreifende Sinnzusammenhang zu ergeben. Schon Neuß (1924, 727) stellte fest, dass sich die »Gedankengänge dieses oder dieser derben Männer«, die im Turm gefangen waren, »auch auf andere Dinge erstreckt« hätten, denn die zur Rede stehende Raute, die auch als Gürtelschnalle gedeutet worden sei, »scheint mir eine Vagina zu sein«. Phallusdarstellungen sollen unter den Graffiti mittelalterlicher Burgen ansonsten nur sehr selten vorkommen (Wozniak 2020, 161–162).

Forschungsgeschichte – Gefangenengraffiti oder Freimaurerzeichen?

Die Ritzzeichnungen im Bergfried der Questenburg haben wiederholt Aufmerksamkeit in der Burgen- und Heimatforschung gefunden¹⁶. Dabei herrschte meistens Konsens, dass sie auf Gefangene zurückgingen, auch wenn bereits Hoffmann (1836, 14) Meinungen wiedergab, es seien Hieroglyphen. Grundlegend und wegweisend war die Bearbeitung der Bilder durch Neuß (1924), der alle ihm erkennbaren Zeichnungen abgepaust und – etwas schematisiert – veröffentlicht hat (Abb. 26). Er ist auch hinsichtlich der Zeitstellung – spätestens 16. Jh. – und der Deutung der Bilder zu plausiblen Schlüssen gelangt: »Zeichner dieser Bilder wird also ein Dorfsasse gewesen sein, der vom Grundherrn oder dessen Vertreter, dem Vogt, wegen irgendwelcher Vergehen in den Turm geworfen wurde und die schaurige Einsamkeit auf diese Weise vertrieb« (Neuß 1924, 728).

In den 1920er- und 1930er-Jahren wurden die Petroglyphen dann jedoch zum Gegenstand des Interesses völkisch-esoterischer Forscherkreise, die ihren Fokus damals zeitweise stark auf Questenberg richteten: Das dortige Questenfest, in dessen Rahmen all-

16 Vgl. z. B. Nachtigal 1795, 61–62; Gottschalck 1817, 35–36; Hoffmann 1836, 14; Schmidt 1882, 52 Abb. 51; Meyer 1898, 14; Neuß 1924; Grimm 1938, 24 Abb. 11; Grimm 1958, 301; Timm 1961, 76;

Wäscher 1962, 126 Abb. 396–398; Stolberg 1968, 305; Kiehl/Schneider 1995, 28; Bednarz u. a. 1999, 702; Kürbis 2020, 174–175; zum Mühlebrett-Motiv: Berger 1997, 105.

jährlich zu Pfingsten eine keltenkreuzförmige, mit Quasten behängte Holzstele auf dem südlich des Dorfes gelegenen Questenberg errichtet bzw. bekränzt wird¹⁷, stachelte Vorstellungen eines hier in Relikten noch lebendigen, urzeitlichen Licht- und Sonnenkultes an. H. Wirth (1885–1981), Vertreter der Idee eines aus Atlantis stammenden Ur-Edelvolkes und einflussreich auf die nationalsozialistische Ideologie vor allem in deren Anfangsphase, sah in der Queste auf dem Questenberg eine ideale Bestätigung seiner Rasse- und Religionsforschungen (Wirth 1928, 305; 364), sie prangte vom Titel seines Hauptwerkes »Der Aufgang der Menschheit« (1928), und der Autor sprach seit den 1920er-Jahren mehrfach beim Questenfest¹⁸.

Dabei teilte er laut einer Abschrift des Sangerhäuser Lokalhistorikers Schmidt (1925) u. a. mit¹⁹: »Und nun die Figuren im Questenberger Bergfried, die ihn heiligen (!) und ihn zu etwas Einzigem (!) machen, wie es die Queste, sein Gegenüber, ist. Sie stehen natürlich in einem ursächlichen Zusammenhange zur Queste und ihrem Geheimnis. Sie bestätigen die kühnen Hoffnungen und Erkenntnisse der Forscher; denn sie sind Dokumente des Questengeistes, von wissender Künstlerhand geformt. Nicht Gefangene waren es, sondern Freimaurer, Edlinge ihres Handwerks. Im späteren Mittelalter, als alles anfang zu sterben, was an Altem noch lebte, da tagte hier eine Loge, eine Bauhütte, im Zeichen der Bilder, die, aus dem Lichtglauben geboren, ihr geheimes Wissen überlieferte von Geschlecht zu Geschlecht, die Symbolik ihres Handwerks.«

Der Lehrer und Heimatforscher F. Wirth(-Wallhausen) (1926, 49–53) kam unter diesem Einfluss zu ähnlichen Schlüssen: Das beschädigte Kreuz am Eingang (Abb. 7), sein heute nicht mehr vorhandenes Pendant in einer Punktwolke (Abb. 21), bei dem die Vorstellung vom »Lebensbaum die Hand des Zeichners führte«, die vermeintlichen Runen, der »Fyrfos, das kreisende Sonnenrad«, die Pentagramme und insbesondere die plastisch ausgearbeitete Kruzifixusdarstellung (Abb. 22), in dem »die Menschrune wieder« kehre – all das ermöglichte ihm die Folgerung auf einen »ursächlichen Zusammenhange mit der Queste [...]. Es sind [...] Urkunden der letzten Jünger des Questenglaubens.« Hier trafen sich »ganz geheim, abseits vom Strome der Welt, Freimaurer [...], Träger und Erhalter des alten Geistes [...]. So ist auch dieser Turm ein Heiligtum wie sein Gegenüber, die Queste mit dem Kranze« (Wirth-Wallhausen 1926, 50–52).

Der völkische Sinnbildforscher K. T. Weigel (1935, 31; 77 Abb. 72) interessierte sich unter den »seltsame[n] Zeichnungen im Burgverließe« vor allem für die vermeintlichen Runeninschriften: »Zwei Runenreihen und eine Lebensbaumdarstellung mit einer eingezeichneten Las-Rune sind klar und deutlich zu erkennen.« Die Entstehungszeit und der Hintergrund – etwa von Gefangenen oder von Schatzgräbern zur Beschwörung ihres Fundglückes – seien ungewiss. »Was aber sollen die Runenreihen Ar–Laf–Ar und Sig–Ar–Laf?« sowie eine dritte Reihe, »(heute unleserlich) Fa–Eh–Not–Ar. Wir können in das Geheimnis des Burgverlieses nicht eindringen [...]. Sie sind da und stellen uns eine Frage, die wir nicht mehr beantworten können, weil uns der Sinn der alten Zeichen, mit denen wir

17 Vgl. z. B. Meyer 1898, 5–9; Grimm 1938, 34–37; Timm 1961; Kiehl/Schneider 1995; Reinboth 2001; Funksel 2020.

18 Wirth-Wallhausen 1926, 22; Timm 1961, 85; Noack 2020, 60; fern er Ziehe 2020, 45–46.

19 Der Aufsatz Schmidts wird hier nach einer Abschrift in den Ortsakten des LDA wiedergegeben.

durch Blut und Boden so eng verbunden sind, verlorengegangen ist. Auch eine vereinzelt Sig-Rune ist unter einem sechsspeichigen Rade schwach zu erkennen« – gemeint ist das oben angesprochene laufende Rad (Abb. 10; 26,2). Man möge »die Reste retten, die sich noch verstreut finden nach über tausendjährigem Zerstörungs- und Vernichtungskampfe«.

Es erübrigt sich, diese ideologisch motivierten, vielfach ins Gefährlich-Wahnhafteste gesteigerten Deutungsmuster im Einzelnen zu entkräften²⁰. Wie bereits Schmidt (1925) herausgestellt hat, war auf diese Weise »durch die Herren Wirth der prosaische Bergfried der Questenburg zum Tummelplatz für ihre phantastischen, ins Reich der Mystik gehörenden Untersuchungen gemacht worden«. Die an vermeintliche Runen geknüpften Deutungen scheitern schon daran, dass es sich, wie ausgeführt, eher nicht um solche handelt, überdies ihre Zeitstellung unsicher ist. Bestürzend ist allerdings, dass diese Ideen in neopaganen Gruppen noch heute weiterzuleben scheinen, wie eindrücklich eine barbarische Beschädigung der Ritzzeichnungen erst im Jahre 2021 verdeutlicht: Direkt auf eine mittelalterliche Löffeldarstellung, diese schwer beeinträchtigend, ist von einem unbekanntem Besucher ein Elhaz-/Algiz-Zeichen geritzt worden, das sich als »Lebensrune« großer Beliebtheit in esoterischen und rechtsradikalen Gruppen erfreut²¹.

Wenn wir von diesen Verirrungen absehen, sind die älteren Darstellungen wichtig, weil sie einige Ritzungen dokumentieren, die heute durch Verwitterung oder Beschädigung zerstört, schlechter erhalten oder nicht mehr zu identifizieren sind. So zeigten J. Schmidt (1882, 52 Abb. 51) und E. Neuß (1924, 726–727 Abb. 1s; 2m; 3g) ein Hufeisen, das jetzt nicht mehr erkennbar ist (Abb. 26,11), ein eigentümliches längliches Objekt auf einem Podest (vielleicht ein Amboss?), das nunmehr weitgehend ausgebrochen ist (Abb. 16c; 26,20), sowie das heute beschädigte Kreuz (Abb. 7) neben dem Eingang mit dem gut erhaltenen eingeschriebenen Schwert in seiner ganzen Gestalt. Vermutlich bedeutet das aber nicht, dass das Heilssymbol damals noch nicht durch den Mauerdurchbruch gestört war; vielmehr werden es Schmidt und Neuß zeichnerisch rekonstruiert haben. Neuß (1924, 426–428 Abb. 2; 4) konnte die Szene »Herr und Hund«, die – wie hervorgehoben – heute stark beschädigt ist (Abb. 23), noch komplett aufnehmen und glücklicherweise in einer gelungenen Zeichnung für die Nachwelt festhalten (Abb. 26,1). Ferner zeigen seine Abbildungen das Aussehen des heute verschwundenen, von einer Punktwolke umgebenen Tatzenkreuzes, eines Herzens, eines Gerätes unbekanntem Zwecks (Abb. 26,8.14–15) und diverse kleinere Details an den noch vorhandenen, aber schwächer erhaltenen Bildern. Das Tatzenkreuz wurde auch von Wirth-Wallhausen (1926, 50) fotografisch festgehalten (Abb. 21).

Gottschalck entnahm im Jahre 1810 einer Zusammenstellung von 63 Ritzzeichnungen aus dem Bergfried, die ihm der Questenberger Pfarrer Hadelich vorlegte, eine Inschrift, die er als »Pxxxv hank homix xl Wochen hank hamekz« wiedergab (Gottschalck 1817, 36; Meyer 1898, 14). Schmidt (1925) konnte diese Inschrift als schwache Einritzung in einem sehr großen Stein 0,45 m über dem oben genannten Symbol aus zwei Vierecken und aufgeschlagenem Zirkel lokalisieren. Er las die in gotischer Majuskel

²⁰ Vgl. zur völkischen Vereinnahmung der Queste und des Festes u. a. Reinboth 2001, 230; Ziehe 2020, 45–46.

²¹ <<https://de.wikipedia.org/wiki/Elhaz>> (01.05.2022).

gefasste Inschrift wie folgt: »XXXV hans honick XI Wochen«, und deutete entsprechend darauf, dass ein Hans Honig hier elf Wochen eingesperrt war, und zwar unter Anrufung des 35. Psalms, der u. a. um Errettung vor der Feinde Grausamkeit bittet. Auf besagtem Stein mit dem Viereck-Winkel-Symbol sah er noch einmal Hans Honigs Namen, eingegritzt rechts des Bildes. Verfasser konnte weder die eine noch die andere Inschrift verifizieren, immerhin sehr geringe Andeutungen der unteren feststellen. Ob Schmidts Lesung und seine Datierung ins späte 15. oder frühe 16. Jh., der P. Grimm (1938, 24) folgt, tragfähig war, ist demnach nicht zu prüfen. Jedenfalls können die Graffiti Hans Honigs nicht sicher in Bezug zum sonstigen Bildprogramm im Turm gesetzt werden. Namentlich spricht ihre schwache Ausprägung gegen eine Verbindung mit der Masse der tief eingegrabenen, gänzlich schriftlosen Ritzzeichnungen.

Die Ritzzeichnungen im Hungerturm von Greiffenberg

Geschichte und Gestalt der Burg

Ein anderer Gefangener hat in einem gut 300 km nordöstlich gelegenen Verlies eine in vieler Hinsicht ähnliche Bilderwelt an der Wand seines Gefängnisses hinterlassen – in der Burg Greiffenberg bei Angermünde (Lkr. Uckermark). Errichtet um 1230/50 unter pommerischer Herrschaft zur Sicherung der mit Brandenburg umstrittenen Region, befand sich die Anlage in der Hand eines Niederadelsgeschlechts, das sich – belegt erstmals 1261 – nach Greiffenberg benannte; dazu gehörte eine *civitas* bzw. kleine Stadt. Ab 1354 unter brandenburgischer Hoheit, waren Burg und Stadt 1426 Ziel eines erfolgreichen pommerischen Angriffs, der den erneuten Übergang an Pommern zur Folge hatte. 1446 erlangte der brandenburgische Kurfürst Friedrich Eisenzahn (1413–1471) die Burg zurück und gab sie an die Familie von Sparr weiter, die sie bis ins 19. Jh. innehatte. Der Wehrbau wurde im Dreißigjährigen Krieg zerstört und bald danach aufgegeben; spätester Nutzungsbeleg ist ein Jahrringdatum von 1657 aus einem Rüstholz an einem Torhaus-Anbau (Chantre/Rathgeber 2008, 28 Anm. 22). Ein Bericht des Pfarrers Elsholz in der Steinhöfeler Kirchenchronik von 1712 beschreibt bereits eine Ruine (Fidicin 1860, 183 Anm. 1). Allerdings soll noch 1754 festgelegt worden sein, dass Gefangene fortan nicht mehr auf der ruinierten Burg, sondern in einem Gefängnis in der Stadt festzuhalten seien; ob das Untergeschoss des Hungerturms bis dahin noch entsprechende Nutzung erfuhr, bleibt dabei offen²².

Es handelt sich um einen von Wall und Graben umgebenen, aus einer natürlichen Erhebung herausgearbeiteten Burghügel auf einem spornartig in die Niederung des Flüsschens Sernitz vorragenden Horst (Abb. 27–28). Darauf befindet sich ungewöhnlich aufwendige Backsteinarchitektur des 14./15. Jhs. – ein Backstein-Mauergerüst auf Feldsteinsockel mit Randbebauung, einem repräsentativen, vorkragenden Torhaus mit Zugbrücke (1712 genannt »Zirkendey«; Fidicin 1860, 183 Anm. 1) sowie einem Rundturm in

22 Festschrift 1986, 6; ungedr. Bericht von C. Chantre und J. Rathgeber zu den Untersuchungen in Greiffenberg, Ortsakten des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen

Landesmuseums, Zossen-Wünsdorf, 15. Aufgrund unzureichenden Quellennachweises ist die Belastbarkeit der Angabe ungewiss.



Abb. 27 Greiffenberg, Lkr. Uckermark. Luftaufnahme der Burg von Norden.

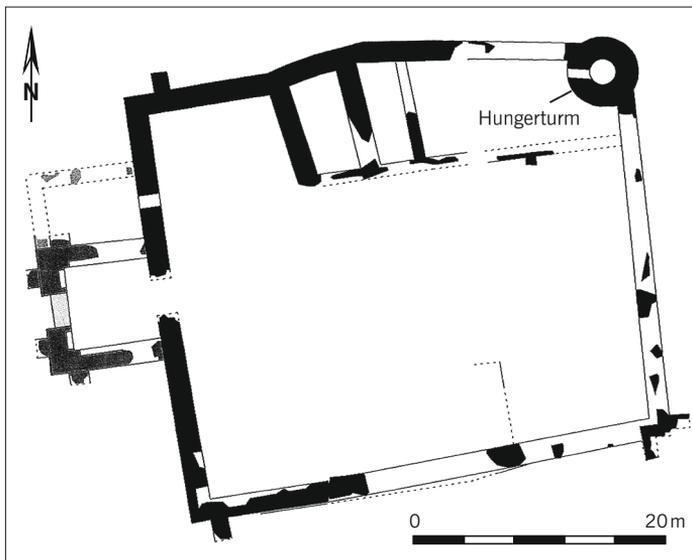


Abb. 28 Greiffenberg, Lkr. Uckermark. Plan der Burg mit dem Hungerturm.

der Nordostecke. Die Anlage wirkt als Kastelltyp sehr einheitlich, soll aber erst in fünf Bauphasen dieses Aussehen erlangt haben; der turmartige »Zirkendey« soll dabei zu einer späten Bauetappe nach 1446 gehören²³.



Abb. 29 Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ansicht von Südwesten.

Der Hungerturm und seine Graffiti

Der tief am Hang des Burghügels gegründete, außen ca. 7,4 m breite und auf der Hangseite noch gut 9 m hohe Nordostturm (Abb. 29) überragte ursprünglich zweifellos das Burggeviert (vgl. Chantre/Rathgeber 2008, 25 Abb. 31–32). Er entspricht damit einem für Nordbrandenburg typischen Element des Kastellburgtyps (Cante 2013, 27). Wegen seiner bescheidenen Grundfläche kann man aber schwerlich von einem Bergfried sprechen; M. Cante (2013, 27) betont den »Wahrzeichencharakter« und die Funktion »als Ausguck«. Laut F. Solger u. a. (1934, 117) diente »der innere runde Hohlraum« des Turms, der »noch etwa um Geschosshöhe abwärts in den Erdboden hinein« reichte, »vermutlich als Verließ«. Dazu passend wurde der Turm von der örtlichen Bevölkerung auch »Hungerturm« genannt (Weiß 1986, 72).

Im Verbund mit dem Turm gemauerte Maueransätze im Süden und Westen zeigen seine Einbindung in den rechteckigen Bering, von dessen Wehrgang auf der Ostseite gut 5,5 m über dem Hofplateau ursprünglich auch der – noch ansatzweise erhaltene – Ein-

23 Zur Geschichte: Fidicin 1860, 183–187; Schmidt 1930; Weiß 1986; Dietrich 1995, 203; Breitling 2005, 87–88; zur Baugeschichte: Solger u. a. 1934, 115–117; Schulz 1999, 36–37; Vinken u. a. 2000,

386–387; Schütz 2006, 34; 58; 112; 135; 139; 167; 312–313 Abb. 30; 34; 39 u. a.; Chantre/Rathgeber 2008; Cante 2013, 27–28 Abb. 17; ferner (stark vereinfachend): Breitling 2005, 88.



Abb. 30 Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Blick vom Eingang ins Turminnere während der Dokumentation der Ritzzeichnungen.



Abb. 31 Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm, Turminneres. Blick nach oben zum Gewölbeansatz während der Dokumentationsarbeiten.

gang erfolgte; erst in dieser Höhe hatte er auch Schlitzfenster bzw. Schießscharten. Das Bauwerk wurde auf einer Feldsteinbasis aus Backstein aufgeführt, dessen Feldseiten Ornamente aus dunkel überbrannten Ziegeln aufweisen. Das Mauerwerk ist sehr qualitativ. Der Mörtel weist innen Fugenstrich auf, innen und außen gibt es Rüstlöcher. Der Hungerturm soll zusammen mit einer »Osterweiterung« der Burg zwischen 1349 und 1446 erbaut worden sein (Chantre/Rathgeber 2008, 23–26 Abb. 27; ferner Schütz 2006, 58). Im Ergebnis jüngerer Bauforschungen wird er in die Mitte des 15. Jhs. datiert²⁴.

Im Untergeschoss des Turms, in einem ehemals lediglich durch ein »Angstloch« zugänglichen, 7,6 m hohen, runden Raum von etwa 2,1–2,2 m Durchmesser mit in Resten erhaltenen Kuppelansätzen (Abb. 30–31), befinden sich in den Backsteinen zahlreiche Ritzungen (Abb. 32–43). Sie ballen sich an der Süd- und Ostseite des Turmrunds, in etwa 1,5 m Höhe ansetzend und bis in 3,75–3,80 m Höhe über der heutigen, mit Schutt bedeckten Sohle. Das deutet darauf hin, dass der Fußboden in dem am Rande des Burghügels errichteten Turm ursprünglich höher lag als heute. Er mag, ähnlich wie in Questenberg vermutet, aus bautechnischen Gründen partiell mit Steinen oder auch, infolge der Kernnutzung, mit Unrat angefüllt gewesen sein; für Letzteres spricht, dass die unteren Abschnitte der Backsteinwand bis in 1,4 m Höhe stark angegriffen erscheinen und auch weiße Auflagen aufweisen, bei denen es sich um Mauersalpeter (Calciumnitrat) zu han-

²⁴ Freundl. Mitt. A. Krauß und D. von Olk, KVO Büro für bauhistorische Forschungen, Restaurierung und Gutachten, Berlin.

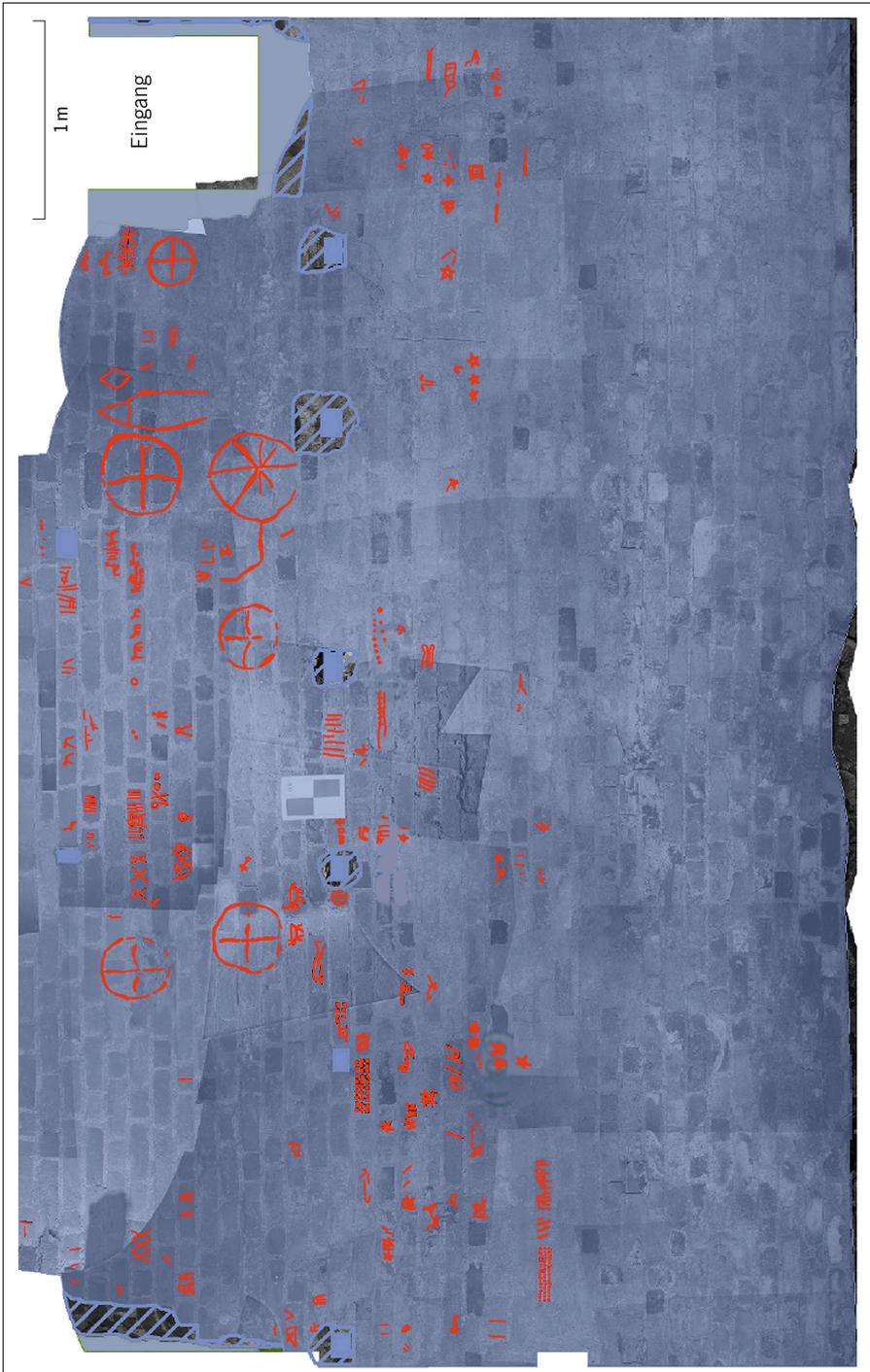


Abb. 32 Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Teilabwicklung des Inneren mit den historischen Graffiti (rot nachgezeichnet).



Abb. 33 Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ritzzeichnungen: geometrische Motive (1), Tiere (2–3) und Geräte (?) (4–5).



Abb. 34 Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ritzzeichnungen: unklares Motiv (1), Äxte (2), Tiere (3, 7, 9), Pentagramme (4, 6, 10) und Pflüge (5, 8).

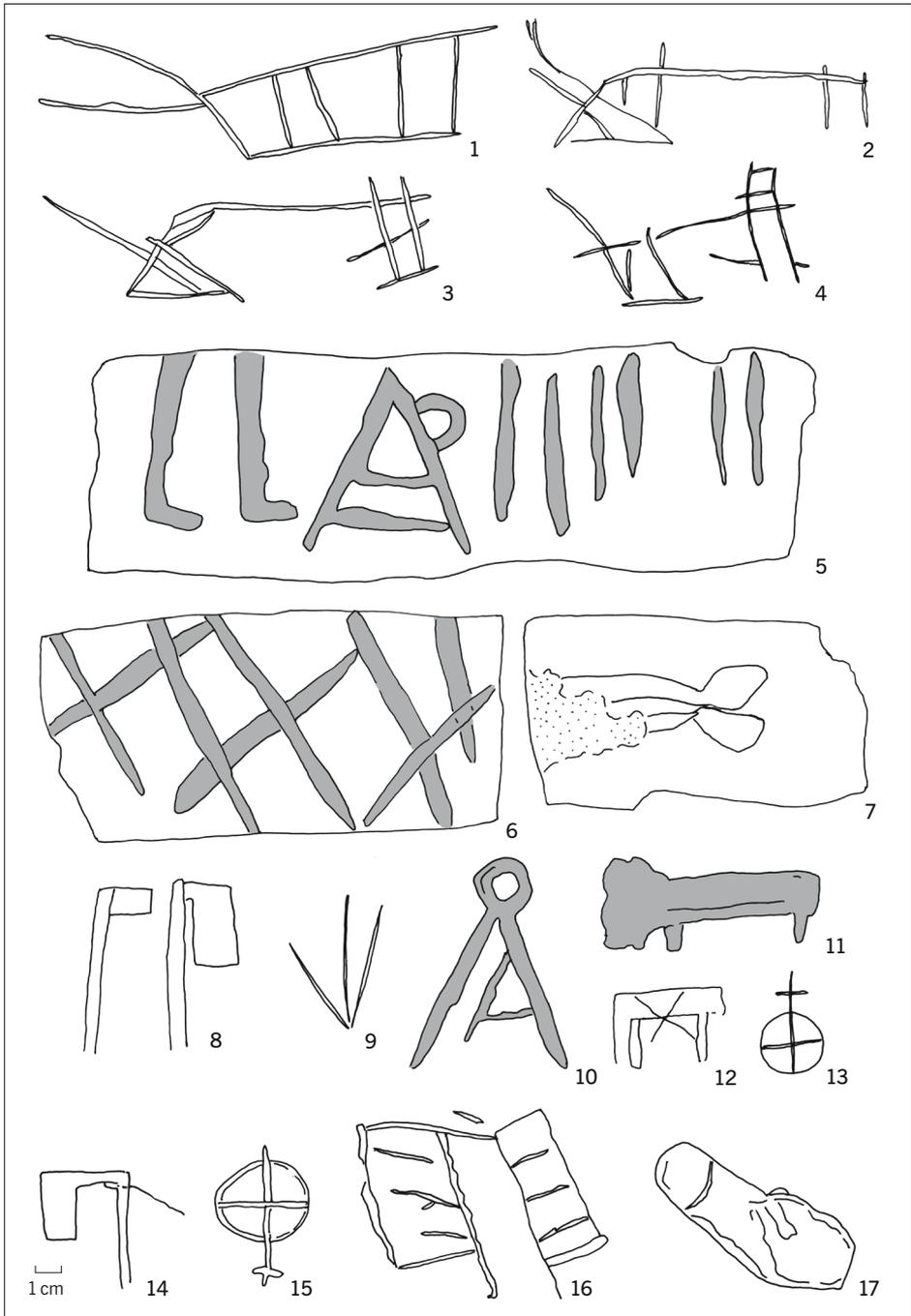


Abb. 35 Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ritzzeichnungen: Pflüge (1–4), geometrische und anthropomorphe Motive (5–6, 10), unklare Motive (7, 9, 16), Äxte (8, 14), Tiere (11–12), Reichsapfel (13, 15), Phallus (17).

Abb. 36 Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ritzzeichnungen: Viehherde. Die Ritzungen reichen bis über die untere Fuge.



deln scheint (Abb. 32). Solcher entsteht durch die Reaktion bestimmter Inhaltsstoffe von Fäkalien und Mörtel. Jedoch ist dieser Effekt gegebenenfalls auch durch die hohe Bodenfeuchtigkeit zu erklären und vor weiteren Untersuchungen nicht sicher zu deuten. Woraus immer die Auffüllung bestand – wenn die Füllhöhe des Turminnen zur Zeit der Entstehung der Graffiti bei etwa 1,4 m lag, hätte zwar auch eine sich ausstreckende Person nur unter Schwierigkeiten Ritzungen 2,4 m oberhalb anbringen können. Die Möglichkeit bestand aber unter Gebrauch eines Backsteins als Tritt oder auch bei temporär höherer Auffüllung.

Die Zeichnungszone wird von einer Ebene von nachträglich zu Balkenlöchern erweiterten Rüstlöchern auf 2,8 m Höhe durchschnitten, deren Niveau mit der Schwelle eines später eingebrochenen, rundbogigen Eingangs auf der westlichen Hofseite des Turms korrespondiert. Im Ergebnis der letzten Bauforschung wird dieser Eingang vage in das 17. Jh. datiert²⁵. Die Bilder dürften älter sein als Geschoss und Zugang, da mehrere davon im Winkel zwischen Balken und Dielen des Bretterbodens, hätte er schon existiert, weitgehend unsichtbar gewesen wären. Überdies ziehen die Zeichnungen auch nicht über das

25 Freundl. Mitt. A. Krauß und D. von Olk, KVO
Büro für bauhistorische Forschungen, Restaurierung und Gutachten, Berlin.



Abb. 37a–g Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ritzzeichnungen: Schälchen (a), umgekehrter Reichsapfel (b), Pentagramme und Vulva (c), Pflug (d), Spaten (?) (e), Rind (f) und unklare Zeichen (g).

Backsteinmauerwerk, das an den Seiten des Mauerdurchbruchs zu dessen Regulierung wieder aufgeführt worden war. Zudem weist das rechte Vorderrad des »Großen Wagens« (s. u.) anscheinend eine Beschädigung durch die Erweiterung des unterhalb befindlichen Rüstlochs auf. Insbesondere treten die Ritzzeichnungen aber unter- und oberhalb der Balkenlochebene auf. Diese Beobachtungen können das Verhältnis des jüngeren Eingangs



Abb. 38a–f Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ritzzeichnungen: Schälchen (a), unklares Motiv (b), Pflüge (c, f), Gebilde rechteckiger Grundform (d–e).



Abb. 39a-f Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ritzzeichnungen: Äxte, Hellebarden und Fahnen (?) (a), Schälchen (b), unklares Gebilde (c), Pflüge (d, f), Kreuz im Kreis (e).

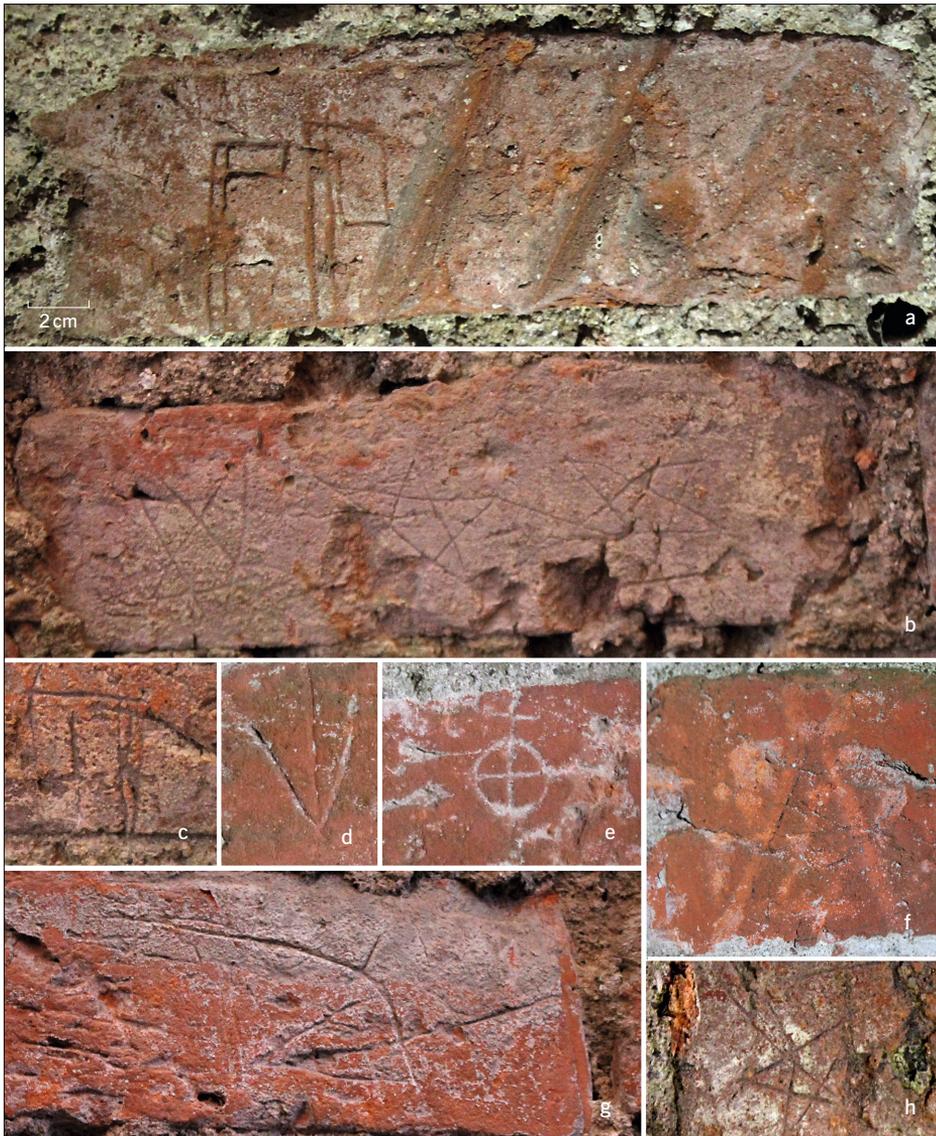


Abb. 40a–h Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ritzzeichnungen: Äxte (oben auch Schleifrihlen) (a, c), Pentagramme (b, h), unklares Motiv (d), Reichsapfel (e), anthropomorphes Symbol (?) (f) und Pflug (g).

und Geschosses zu den Ritzzeichnungen zwar allesamt nicht abschließend sichern, sprechen aber doch für die dargestellte Abfolge. Vor Einbruch der Tür hatte das Gelass außer dem Gewölbedurchbruch offenbar keine weitere Licht- oder Luftöffnung.

Der sehr einfache Stil und die starke Abstraktion der dargestellten Dinge erlauben eine lediglich allgemeine spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Datierung der Ritzungen.



Abb. 41 Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ritzzeichnungen: Wandabschnitt mit diversen geometrischen und figürlichen Motiven.

Zeitlich sensibler sind vor allem mehrere Streitaxt- oder Hellebardendarstellungen, die am ehesten in das 15./16. Jh. verweisen dürften (s. u.) (Abb. 34,2; 35,14; 39a; 40a). Der Bau des Turms wohl im mittleren 15. Jh., die Aufgabe der Anlage im 17. Jh. und die mögliche Kerkernutzung bis ins mittlere 18. Jh. setzen den weiteren chronologischen Rahmen. Da die Bilder nach den genannten Indizien entstanden, bevor der Turm durch die heutige Tür betretbar war, also von jemandem herrühren, der in den Raum über das »Angstloch« gelangt ist, stammen sie sicherlich von einem oder mehreren Gefangenen. Die Hochzeit der Nutzung der Greiffenburg als Adelssitz waren die zweite Hälfte des 15. Jhs. und das 16. Jh., was wahrscheinlich auch für den Gebrauch des Turmes als Gefängnis gilt.

Die Graffiti wurden überwiegend mit einem breiten und eher stumpfen Werkzeug, vielleicht lediglich mit einem Stein, geschabt. Daneben gibt es aber auch feinere Einritzungen, die möglicherweise mit einem Nagel erfolgten. Backstein lässt sich, wenn wir von den schwarz gesinterten, auch durchweg nicht mit Zeichen versehenen Exemplaren absehen, vergleichsweise einfach ritzen. Die schlichten Zeichnungen lassen keinen Schluss zu, wie viele Personen sich hier verewigt haben; man kann grob zwei »Handschriften« erkennen: Die mit stumpfem Werkzeug erstellten Zeichnungen sind von rundlichen, die feinen Ritzmotive von kantigen, vielfach geradezu kubistisch anmutenden Formen geprägt. Der Unterschied wird besonders deutlich beim Vergleich bestimmter Tierdarstellungen (z. B. Abb. 34,3,9). Die rundlichen und die kantigen Ritzungen mögen mithin auf zwei unterschiedliche Schöpfer hinweisen. Ob wir es dabei mit Männern oder Frauen zu tun haben, bleibt wie in Questenberg ungewiss, auch wenn einige der Motive eher männlichen Vorstellungen zu entsprechen scheinen (s. u.).

Die Zeichnungen sind meist recht gut erhalten, denn sie waren in dem Turm immer durch das noch stark einziehend erhaltene Gewölbe und seit geraumer Zeit auch durch ein Schutzdach vor der Witterung geschützt. Allerdings sind die Oberflächen etlicher Backsteine durch Feuchtigkeit und Frost abgeplatzt, die ebenfalls Ritzdekor getragen haben mögen, und auch dem Türdurchbruch wird solcher zum Opfer gefallen sein; wahrscheinlich existierte ursprünglich also noch weit mehr davon. Es gibt auch jüngere, nach ihrem Stil vorwiegend im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jhs. entstandene Ritz- und Bleistift- bzw. Kohlegraffiti, meist Buchstabenkürzel oder ganze Personennamen, jedoch in nur mäßiger Zahl – der beengend-beklemmende Raum hat wenig Einladendes und sein Zugang öffnet sich in einen 2,8 m tiefen Schacht. Da das durchaus gefährlich erscheint, hat man den Eingang bereits vor langer Zeit mit einem festen Gitter verschlossen.

Die Motive

In Greiffenberg wurde vor allem eine bäuerliche Welt verewigt (Abb. 32–43), während die aus Questenberg bekannten Handwerksgeräte fehlen. Das Lieblingsmotiv waren Kühe, die teils einzeln, teils paarig und teils als Herde auf jeweils einen Backstein eingritz wurden; eine Gruppe von ca. sechs Rindern zieht sogar über zwei Ziegel hinweg. Die Tiere sind anhand der Kontur ihrer langen Körper und kantigen Rücken, ihrer vielfach gezeichneten vier Beine und ihrer Hörner klar zu identifizieren. Es gibt ein gutes Dutzend solcher Geschöpfe, dargestellt in einer sehr einfachen, mit wenigen Strichen angedeuteten, aber charakteristischen und durchaus zeitlosen, bereits von prähistorischen Felsritzungen bekannten Art (Abb. 33,2–3; 34,3,9; 36; 37f). Auf einem Stein scheint ein Hirt – eher nicht reitend – hinter einem Rind zu stehen (Abb. 33,3). Kleinere Tierdarstellungen, teilweise eigentümlich kantig ausgeführt, mögen Hunde oder Schafe, einmal auch einen Hasen meinen (Abb. 34,7; 35,11–12).

Als zweite Themengattung beschäftigten den Eingesperrten landwirtschaftliche Geräte, und zwar Pflüge. Wenigstens sechs solche Geräte hat er in der Art von Piktogrammen an die Wand gebracht, wobei sich in der Darstellungsweise durchaus Ähnlichkeiten zum beschriebenen Pendant in Questenberg (Abb. 11e) ergeben (Abb. 34,5,8; 35,1–4; 37d; 38c,f; 39d,f; 40g). Die gekonnten Skizzen zeigen stets Grindel, Sterzen und Schar, teils auch Streichbrett, Sech und Jochbaum. Es handelt sich wohl um Beetpflüge, wie sie im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit üblich waren (vgl. Bentzien 1980, 65–71; 106–107 Abb. 36; Benecke u. a. 2003, 249). Die – zeitgenössischen Abbildungen zufolge – verbreiteten Räder bzw. Radvorgestelle haben sie allerdings nicht, sodass wir es mit räderlosen Beetpflügen oder auch mit Hakenpflügen (Arlen) zu tun haben könnten, die noch bis in die Neuzeit zumindest für bestimmte Zwecke Einsatz fanden (vgl. Bentzien 1980, 105–106; 148–149 Abb. 79 u. a.; Epperlein 2003, 43 Abb. 15). Den Gebrauch solcher Gerätschaften legen die Pflug-Graffiti für die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Uckermark nahe. Ansonsten fällt auch hier wieder die Zeitlosigkeit des Pflug-Piktogramms auf, das sich durch Zeiten, Räume und Kulturen gleicht. Es gibt außerdem ein Gerät mit Stiel und gerundetem Blatt: vermutlich ein hölzerner Spaten, wie er z. B. in der Heidelberger Bilderhandschrift des »Sachsenspiegels« abgebildet ist und dessen eiserne Beschläge archäologisch vielfach nachgewiesen



Abb. 42 Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ritzzeichnungen: Radkreuze oder Räder (rechter Abschnitt des »Großen Wagens«).

sind²⁶; auf demselben Ziegel befanden sich die Bilder von zwei weiteren, wohl ähnlichen, jedoch heute stark beschädigten Utensilien (Abb. 33,5; 37e).

In diesen Zusammenhang könnten auch etliche Darstellungen von gestielten Äxten gehören (Abb. 34,2; 35,8.14; 39a; 40a). Da die Schmal- bzw. Bartäxte stets aufrecht und teils paarig nebeneinander aufragen, dürfte es sich aber eher um Kriegsgerät handeln – bäuerliche Behelfswaffen, vielleicht sogar Streitäxte oder Hellebarden, wie sie vor allem im 15./16. Jh. gängig waren²⁷. In einem Falle (Abb. 39a) ist ein ganzer Backstein mit langstieligen Schmal- und Bartäxten, teils wohl auch Fahnen, rechts mit zwei Doppelbartäxten bedeckt, und zwar so, dass die Träger unterhalb der Unterkante des Ziegels vorzustellen sind – offensichtlich ein Zug von Kriegsknechten, aufrührerischen Bauern o. Ä. Die schon bei einigen Tieren hervorgehobene Tendenz des Zeichners zur kantigen Darstellung erschwert dabei eine präzisere typologische Bewertung der Gerätschaften bzw. Waffen. Immerhin wären die Doppelbartäxte ganz rechts nach ihren typologischen Details als vorwiegend spätmittelalterlich einzuschätzen; Heindel (2019, 47–48) kennt Vergleichsstücke vom 12. bis 16. Jh. Es bleibt ungewiss, ob wir aus dieser Themenwahl

26 Zum »Sachsenspiegel« vgl. Koschorreck 1976, 63; 115; zu archäologischen Funden z. B. Grimm 1939, 39 Taf. XIX Abb. 2; Bentzien 1980, 91–92 Abb. 57; Bergmann 1993, 185–186 Abb. 60–61; Krauskopf 2005, 79–80 Taf. 27.

27 Zur Entwicklung von Streitaxt und Hellebarde vgl. Boeheim 1890, 330–342; 367–379; Demmin 1893, 814–826.



Abb. 43 Greiffenberg, Lkr. Uckermark, Hungerturm. Ritzzeichnungen: Pentagramme.

auf einen militärischen Hintergrund des Schöpfers schließen können, da das Kriegswesen sicherlich breite Kreise faszinierte.

Sehr charakteristisch für das Greiffenberger Gefangenen-Euvre sind grobe Ornamente, die die gesamte Fläche jeweils eines Backsteins einnehmen – senkrecht oder leicht schräg nebeneinanderstehende Striche, eine waagerechte Linie mit kurzen senkrechten Strichen, aus drei Linien zusammengesetzte, eng aneinander drapierte Sterne, nebeneinanderstehende Andreaskreuz-Motive und punktförmige Schälchen. Gut 14 Ziegel weisen solche stets mit einem stumpfen, für diesen Zweck offensichtlich nicht sehr geeigneten Gerät aufgebrachte Marken auf (Abb. 33,1; 34,1; 35,5–6; 37a; 38a; 39b; 41). Bei allen diesen geometrischen Varianten dürfte es sich um die Resultate anspruchslosen, freilich keineswegs vergnügten Zeitvertreibs, womöglich auch um Zählmarken für die dort verbrachten Tage handeln.

In einem Fall ist ein Ziegel mit Vertikalkerben zusätzlich mit einer a-förmigen Figur versehen, die auf einer konisch aufsteigenden Schrägseite einen kleinen halbkreisförmigen Annex aufweist; ein zweiter solcher Annex auf der anderen Seite ist weniger deutlich ausgeprägt (Abb. 35,5; 41). Sollte das eine sehr einfache Darstellung einer Person mit Rock und in die Hüften gestemmten Arme oder einer Frau mit Brust sein? Für eine anthropomorphe Interpretation könnte sprechen, dass neben der Figur zwei Striche am unteren Ende recht-

winklig umgeknickt sind, sodass sie an menschliche Beine erinnern (Abb. 35,5). Überdies gibt es auf einem anderen Stein ein weiteres a-förmiges Symbol, das oben in einem Kreis ausläuft (Abb. 35,10; 40f) und damit noch stärker an eine menschliche Figur erinnert. Nicht ganz ausgeschlossen ist aber auch eine Deutung der Motive als Zirkel. Auf einem anderen Backstein ist anscheinend ein Mensch in der Art der Kühe geschabt worden.

Zu den bestimmenden Ritzungen im Hungerturm zu Greiffenberg gehören sechs bis zu 0,4 m breite Radkreuze, die im oberen Bereich des Bildfeldes über mehrere Backsteine hinweg gezeichnet worden sind (Abb. 32; 42). Zunächst kann man an christliche Symbole denken, was für ein weiteres, in einen Ziegel-Halbquader gepicktes, sehr roh geratenes Kleinsymbol dieser Art auch sicherlich gilt (Abb. 39e). Die Anordnung der vier größten Kreuzkreise in einem Geviert von etwa 2,8 x 1,0 m Ausdehnung und der Umstand, dass das rechte untere Symbol nicht nur ein Kreuz, sondern auch diagonale Streben aufweist und damit einem Sprossenrad gleicht, lässt eine alternative Deutung als Gefährt zu; der links ansetzende Annex am letztgenannten Rad könnte das gebogene Gestell dieses »Großen Wagens« meinen. Zu dieser Interpretation passen jedoch nicht die zwei zusätzlichen Kreuze, sodass die genaue Intention des Schöpfers auch hier wieder nur vage nachvollziehbar bleibt.

Auch in Greiffenberg waren Pentagramme bzw. Drudenfüße sehr beliebt; es gibt davon mindestens zehn Stück (Abb. 32; 34,4.6.10; 37c; 40b.h; 43). Sie sind teils eher missglückte Versuche, ohne Absatz und mit einer Linie den symmetrischen fünfeckigen Stern zu zeichnen; dass es im Dunkeln oder im Dämmerlicht und mit Behelfsgerät nicht leichtfiel, dieses Symbol an die Wand zu ritzen, ist ohne Weiteres einsichtig. Offenbar verbanden die spätmittelalterlichen Menschen, wie betont, mit diesem magischen Zeichen starke volks- oder abergläubische Vorstellungen. In den Zusammenhang derartiger Ideen können wir wohl auch das Motiv einer Weltkugel bzw. eines Reichsapfels mit Kreuz stellen, das aber nach unten weist – verkehrte, auf den Kopf gestellte Welt als Feststellung oder Beschwörung (Abb. 35,15; 37b; 41). Das Kreuz eines zweiten Reichsapfels weist hingegen in der üblichen Weise nach oben (Abb. 35,13; 40e), ein Radkreuz ähnlich geringer Größe entbehrt insgesamt des Kreuzaufsatzes.

Auch in Greiffenberg gibt es einige sexuell konnotierte Kritzeleien – man erkennt einen kleinen Phallus (Abb. 34,17), eine große Raute nahe am »Großen Wagen« (Abb. 32) sowie zwei hochkant gestellte Ovale als Vulvensymbole (Abb. 37c), ferner Piktogramme vermutlich desselben Geschlechtsteils in Form eines nach unten weisenden Pfeils (Abb. 35,9); letztere Deutung ist aber unsicher. Überdies mag man eine über mehrere Steine gehende lanzettförmige Ritzung rechts vom Wagen, deren oberer Abschnitt durch eine Querlinie profiliert ist, ebenfalls als Phallus auffassen (Abb. 32), denn die besagte, desgleichen recht große Raute befindet sich direkt daneben. So ergibt sich eine gewissermaßen anzügliche Beziehung zwischen den beiden Ritzungen, die nahe liegt und auch schon in Questenberg auffiel.

Im Vergleich zu Questenberg sind deutlich mehr Darstellungen schließlich nicht klar zu identifizieren – zwei Fahnen, ein geöffnetes Tor oder auch ein aufgeschlagenes Buch (Abb. 35,16; 38b), die Beine eines Menschen, ein Fischschwanz oder auch ein Phallus (Abb. 35,7), diverse leiterförmige und runenartige Zeichen, die wieder an »Zinken« erinnern; vielleicht sind damit aber auch eine Egge, eine Mistgabel und Leitern gemeint (Abb. 33,4; 37g). In einem anderen Fall könnte es sich um ein Haus mit Satteldach handeln. Recht oft hat offensichtlich immer derselbe Gefangene Zeichenübungen in der

Manier der oben beschriebenen Pentagramme vorgenommen, die aber viereckige Gebilde anstrebten und mittels eingeschriebener Dreiecke Sterngestalt gewinnen konnten (Abb. 38d–e; 39c). Es gibt ferner recht viele Kratzer, Schleifspuren, Schälchen und unstrukturierte Kritzeleien, die sich einer Deutung und Datierung von vornherein entziehen.

Technik und Sinngehalt der Greiffenberger Graffiti

Im Greiffenberger Hungerturm saß offensichtlich zeitweise jemand ein, der sich im Dunkeln seines Gefängnisses einige Bilder aus seinem bäuerlichen Leben in der Freiheit vergegenwärtigte, die mit Herden und Landarbeiten zu tun hatten, dann über verschiedene agrarische Geräte wie auch über Waffen nachsann und dazu mit Drudenfüßen irgendwelchen magisch-abergläubischen Gedanken nachhing – das Ganze im lichtlosen oder lichtarmen Gelass eher ertastet als gesehen und jedenfalls Zeugnis furchtbarer Stunden, nicht harmlosen Zeitvertreibs. Da Schriftzüge oder auch nur Schriftzeichen gänzlich fehlen, wird man annehmen können, dass er nicht lesen und schreiben konnte.

Eine individuelle Zuweisung der Ritzzeichnungen ist selbstredend nicht möglich. Für das Jahr 1572 wird allerdings überliefert, dass in Greiffenberg zwei Männer einsaßen, die in der Umgebung »*Bauern und Edelleuten vier Ochsen und 1 1/2 Scheffel Weizen gestohlen und dieses teils Prenzlauer Schlächtern, teils Bauern verkauft, teils gegen Pferde vertauscht hatten*«. Sie endeten dafür am Galgen (Enders 1992, 293). Es ist ungewiss, ob sich die beiden Diebe im Hungerturm aufhielten, ebenso ihre Verbindung mit den Zeichnungen; aber die Nachricht wirft doch ein Schlaglicht auf den Personenkreis, in dem die Urheber zu suchen sind.

Die Greiffenberger Ritzungen fanden bisher lediglich seitens des ehemaligen Angermünder Museumsleiters W. Weiß Beachtung, und zwar in einem kurzen Aufsatz (Weiß 1986, 71–72 Abb. 2) sowie in der im selben Jahr erschienenen kleinen Festschrift der Gemeinde Greiffenberg (Festschrift 1986). Weiß legte einige Bilder als Umzeichnung vor. Diese fanden dann auch bei der Vorstellung von Ritzziegeln des unfern gelegenen Klosters Chorin Berücksichtigung (Wagner 2016, 17–18 Abb. 22). Richtig stellte Weiß (1986, 72) fest, dass der Motivschatz aus dem ländlich geprägten Alltag ihres Schöpfers gegriffen war: »*Reiter, Männer, Frauen, Pferde, Hunde, lateinische Zahlzeichen und Buchstaben, Rhombengitter, hausmarkenähnliche und Punktverzerrungen*.« Dass er die Motive unzureichend abzeichnete²⁸, etliche davon gänzlich übersah – u. a. die großen Radkreuze und weitere ziegelübergreifende Darstellungen – und manche anders deutete als der Verfasser dieser Zeilen, überrascht angesichts des schwierig erschließ- und erkennbaren Betrachtungsgegenstandes nicht. Jedoch konnte er schwerlich zu einer adäquaten Interpretation gelangen, weil er unzutreffend von einer Anbringung der Zeichnungen vor dem Brand der Backsteine ausging; laut Weiß (1986, 71–72) waren die »*Ziegelzeichen*« als »*Marken in die Ziegelsteine getöpft und geritzt*« worden, sodass sowohl ihre Erzeugung als auch ihr Einsatz im Mauerwerk einer ganz anderen Zielstellung gefolgt wären. Die Ritzzeichnungen sind jedoch erst an Ort und Stelle an den Wänden entstanden, wie ihre

28 Weiß (1986, 71) gibt z. B. die Pflug-Piktogramme so vereinfacht wieder, dass sie wie liegende Äxte aussehen. Er zeigt insgesamt vier stilisierte

menschliche Figuren, von denen nur zwei bestätigt werden können.

technische Beschaffenheit, das Ausgreifen eines Herdenmotivs über die Ziegelkante hinweg in den Mörtel (Abb. 36) und insbesondere auch die angesprochenen, über viele Steinlagen hinwegziehenden Darstellungen von Radkreuzen bzw. Rädern belegen (Abb. 42). Da die Zeichnungen nach allem Anschein älter sind als das frühestens im 17. Jh. eingezogene Zwischengeschoss, zu dem der heutige Eingang gehörte, müssen sie auf jemanden zurückgehen, der den metertiefen, fensterlosen Schacht über die Öffnung in der Kuppel erreicht hatte. Wir haben mithin sicherlich Gefangenengraffiti vor uns.

Vergleichbare Ritzungen in Burgen des östlichen Deutschlands und im weiteren Mitteleuropa

Ähnliche Ritzungen in spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Kerkern sind von verschiedenen weiteren Orten in Mitteleuropa überliefert. Sie sind zwar weitverbreitet, aber nicht allzu häufig. Wahrscheinlich war es keineswegs die Regel, dass Gefangene solche Graffiti anbrachten, da deren wie immer gearteter Sinn im Stockdunkeln stark eingeschränkt war. Überdies eigneten sich nicht alle Gesteinsarten für derlei Botschaften, und auch an Werkzeug wird es oft gemangelt haben. Außerdem werden viele derartige Ritzungen späterer Erosion und menschlichen Einwirkungen zum Opfer gefallen sein. Vielfach sind sie sicherlich auch ganz einfach noch nicht entdeckt worden, verborgen unter Putz- und Farbschichten oder verschüttet in Trümmern und Ruinen. Die Dunkelziffer an solchen Befunden ist mithin groß, zumal man Graffiti lange nicht in ihrer Bedeutung als kulturhistorische Quelle gewürdigt hat. Zweifellos werden sich die Befunde bei größerer Aufmerksamkeit für diese Quellengattung vermehren. Einige Beispiele, die sich leicht ergänzen ließen, seien hier kurz besprochen.

In der Bischofsburg von Ziesar (Westbrandenburg) gab es ein vergleichsweise komfortables, mit Belüftung und Abort versehenes Gefängnis der Zeit um 1470, in dem insbesondere Delinquenten der kirchlichen Jurisprudenz festgehalten wurden – der Raum wird bereits 1650 »Pfaffenkeller« genannt. Tatsächlich haben sich in den Backsteinwänden mehrere gelehrte Gefangene des späten 15. und 16. Jhs. mit lateinischen Inschriften, einmal auch auf Hebräisch und einmal angeblich mit Runen verewigt. Meist werden Zeitangaben gemacht, während Bilddarstellungen völlig fehlen (Voigt 2005). Im Bergfried der Wiesenburg auf dem Fläming (Brandenburg) baute man »im frühen 18. Jahrhundert [...] den tonnengewölbten Raum hinter der ehemaligen Zugangsöffnung zu einer kleinen Zelle aus. Im Putz haben sich noch zahlreiche interessante Ritzzeichnungen ehemaliger Gefangener erhalten. Sie zeigen Vögel, Schuhe, Gartengeräte, eine Windmühle oder auch Jahreszahlen, wie 1739 oder 1828 und weisen damit auf den Zeitraum der Nutzung²⁹.« Im nur durch ein »Angstloch« zugänglichen Verlies des Südturms der Wartburg bei Eisenach, in dem – schriftlich gut bezeugt – der bekannte Täufer Fritz Erbe von 1540 bis zu seinem Tode 1548 eingekerkert war, fand man 1925 dessen wohl von eigener Hand eingritzten Namen an der Wand (François 2001, 168). Im »Steinschen Schloss« von Barchfeld in Thüringen gibt es einen ebenerdigen, aber fensterlosen Arrestraum, in dem in den 1570er-Jahren (inschriftlich datiert 1579) ein regelrechter Künstler wirkte und das ganze

²⁹ Schumann/Jarke 2018, 8; freundl. Mitt.
Dr. A. Swieder, Halle (Saale).

Gelass mit anspruchsvollen Halbreiefs geschmückt hat, die Tiere, Menschen, Städte und religiöse Szenen zeigen. Es soll sich um einen Augsburger Steinmetz gehandelt haben (Atzbach 2010, 231; Jarzebowski 2010, 227–228).

Ähnliche Kunstwerke – aufwendige Städteansichten, daneben zahlreiche lateinische Inschriften – entstanden im 17. Jh. in einem als Gefängnis genutzten Raum im Marsölturm des Bischöflichen Schlosses von Chur in Graubünden, wahrscheinlich als Werk inhaftierter Geistlicher. Die Darstellungen wurden allerdings nicht geritzt, sondern mit Rötöl gezeichnet (Tischhauser 2008; Tischhauser 2008a; Wozniak 2020, 162). Im unterfränkischen Schloss Grumbach in Rimpfing haben Gefangene, wohl im 17. Jh., in Ritzungen von Galgenmännchen u. Ä. ihr Schicksal vorhergesehen (Hamberger 2021, 73; 202 Abb. 69). Auch im Alten Schloss Meersburg am Bodensee und im Kerker von Schloss Lenzburg im Aargau gibt es solche Graffiti³⁰. Im »Krug« genannten, als Verlies genutzten Felsenloch der böhmischen Burg Einsiedlerstein (Sloup) sind die Wände mit vielfältigsten Ritzungen bedeckt, »davon die meisten das Werk qualvoller Langweile der Gefangenen« (Mikowec 1860, 408). Beispiele aus Italien, England und aus der Türkei nennt D. Kraack (1997, 57 Anm. 169).

Auch außerhalb von Kerkern sind Gelegenheits-Ritzzeichnungen auf Burgen keine Seltenheit, wo sie wohl als Zeitvertreib in Stunden von Muße und Langeweile, aber auch im Rahmen von Festivitäten oder zur Dokumentation elitärer Besuche, zur Ehrung von Gastgebern und Gästen, als eine Art »adeliges Gästebuch« entstanden (vgl. zusammenfassend Kraack 1997, 43–47). Nicht immer sind sie unanfechtbar von Wanddekorationen zu unterscheiden. Während in den Graffiti der Verliese die bäuerliche Lebenswelt ihren Spiegel fand, so sind es in den herrschaftlichen Bereichen der Burgen meistens Impressionen adeligen Lebens: Ritter, Turniere, Wappen, Burgen, Jagdszenen usw. (vgl. Wozniak 2020, 166). Beispiele geritzter, teils aber auch mit Rötöl oder Kohle gezeichneter Graffiti kennt man von der Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut, von Fracstein und Neuburg in Graubünden, Chillon, Spiez am Thunersee sowie weiteren Schweizer Burgen, aus verschiedenen österreichischen und norditalienischen Wehrbauten, den sächsischen Schlössern Rochlitz, Albrechtsburg Meißen und Hartenfels in Torgau, von Burghausen in Bayern, dem Drachenfels in der Pfalz, der Marienburg bei Hildesheim, vom Turm von Stolpe an der Oder, aus Querfurt u. a. Aus England, Italien, Spanien, Frankreich, aus Kreuzritterburgen im Heiligen Land und vielen anderen Regionen gibt es weitere Befunde. Besonders häufig kommen auf Burgen in verschiedensten Zusammenhängen Mühlebretter vor, und zwar oft vertikal³¹.

Zugleich sind auch aus Kerkern, die sich nicht auf Burgen befinden, solche Graffiti bekannt, beispielsweise im Gefängnis des 1369 erbauten Rathaus-Erweiterungsbaus in Göttingen – lange Inschriften und spärliche Zeichnungen des späten 16. und frühen 17. Jhs. (Wehking/Wulf 1999) – oder aus den städtischen Arrestorten zu Breslau (Wrocław),

30 Burger 2009, 228–229; Jarzebowski 2010, 228 (Meersburg); Motschi 2000, 81 (Lenzburg).

31 Neuenburg: Schmidt 2012, 342 Anm. 12; zu Burgen der Schweiz: Hofer 1940; Boscardin 1977, 21–45; Zeune 1996, 176–177; Kraack 1997, 42–46; Wozniak 2020, 161–162; österreichische und norditalienische Beispiele: Wozniak 2020, 162–163; Rochlitz, Meißen und Torgau: Schmidt 2012; Niedersen/Neustadt 2018; Wozniak 2020, 162–163; Burghausen: Wozniak 2020, 163–164; Dra-

chenfels: Zeune 1996, 92–93 Abb. 45; Marienburg: Meckseper 2013; Stolpe: Weiß 1986, 72; Querfurt: freundl. Mitt. R. Schmitt (Halle [Saale]); zu Mühlebrettern (u. a. in Henneberg in Thüringen, Hirschhorn am Neckar, Hockstein im Elbsandsteingebirge, Lichtenstein in Unterfranken und auf dem Schlüssel bei Klingenstein): Berger 1997; England: Wozniak 2019; Italien, Spanien, Frankreich, Levante usw.: Wozniak 2020.

Strehlen (Strzelin) und Neumarkt (Środa Śląska) in Niederschlesiens³². Auch im Spittelturm von Bremgarten im Aargau, der im 15. Jh. u. a. als städtisches Gefängnis erbaut wurde, sind im nur durch ein »Angstloch« erschlossenen Kerker zahlreiche Graffiti des 16./17. Jhs. erhalten (Motschi 2000; Wozniak 2020, 162); Hauszeichen, Personennamen und Jahreszahlen werden in urbanen Kontexten oft wiedergegeben, aber auch Galgen. Im Hexenturm von Prenzlau in der Uckermark, der um 1500 als Teil der Stadtmauer erbaut worden war, wurden 1913 in einem Gefängnisraum im Obergeschoss zahlreiche Inschriften der frühen Neuzeit beobachtet, meist Namen, Jahreszahlen und Reuesprüche. Im 8 m hohen, ursprünglich nur über eine Deckenöffnung zugänglichen Verlies fand sich ein Backstein, auf dem ein Mann namens Christof Primickendorf im Jahre 1624 beklagt hatte, dass er dort wegen ungerechtfertigter Anklage seiner Frau – *»eine leichtfertigen Landhurn die ihr Lebtag keinen rechten Mann g[ehabt] hat und 18 Jar gehurt hat«* – etliche Wochen eingesperrt gewesen sei. Der wohl mit einem Nagel beschriftete Ziegel befindet sich heute im Prenzlauer Museum (Weinhold 1984; Kohn 1992). In einer Zelle im Treptower Vortor zu Neubrandenburg schnitt jemand ein Mühlespiel in die Dielen des Fußbodens, das hier offensichtlich zum Zeitvertreib der Gefangenen diente (Berger 1997, 104).

In Göttingen fällt – wie in Ziesar – die Qualität der Inschriften auf; die dortigen Arrestanten entstammten dem gehobenen Bürgertum und waren daher des Schreibens mächtig (Wehking/Wulf 1999, 60–61), was für die ländlichen Delinquenten in Burgverliesen wie Greiffenberg und Questenberg offenbar nicht galt oder zumindest nicht in ihren Graffiti zum Ausdruck kam. Natürlich wird hier auch die generell zunehmende Alphabetisierung deutlich – im 15. Jh. stammten die Schriftgraffiti noch vorwiegend von Geistlichen, wie die Ziesarer Beispiele zeigen, im 16./17. Jh. wurden sie auch von Bürgern angebracht; ähnliche Beobachtungen an Ritzzeichnungen hebt P. Lohmann (2017, 62) hervor.

Schluss

Die hier besprochenen Ritzungen aus Questenberg und Greiffenberg können mit großer Sicherheit in das späte Mittelalter oder die früheste Neuzeit gesetzt und Gefangenen zugewiesen werden, die sich zwangsweise in den feuchten, kalten, ungenügend belüfteten und lichtlosen Untergeschossen von Türmen aufhalten mussten, die nur durch »Angstlöcher« in der Decke mit der Außenwelt verbunden waren. Die Verwendung dieser Turmbasen als Verliese wird damit sehr wahrscheinlich gemacht. Von vornherein ist klar, dass der Aufenthalt in diesen Räumen als überaus unkomfortabel gelten muss, gerade auch im nur wenig mehr als 2 m breiten Innenraum des Greiffenberger Hungerturms. Lichtlosigkeit, Geräuscharm, Kälte, Feuchtigkeit, unbequemer Boden, schlechte Luft und menschliche Isolation waren hier nachweislich gegeben. Über die Qualität der Ver- und namentlich auch der Entsorgung ist aus den materiellen Zeugnissen unmittelbar nichts zu erschließen; es wäre aber nachgerade erstaunlich, wenn diese einen anderen Charakter gehabt haben sollten als die in den baulichen Relikten nachweisbaren, extrem inhumanen Bedingungen.

³² Freundl. Mitt. Prof. Dr. D. Nowakowski, Breslau/Wrocław (Breslau); Duma/Heš 2018 (Strehlen); Bericht von Dr. P. Duma: <[http://www.zjk.centrrix.](http://www.zjk.centrrix.pl/index.php/2010/12/18/gotycka-wieza-wieziennaw-srodzie-slaskiej/)

[pl/index.php/2010/12/18/gotycka-wieza-wieziennaw-srodzie-slaskiej/](http://www.zjk.centrrix.pl/index.php/2010/12/18/gotycka-wieza-wieziennaw-srodzie-slaskiej/)> (Neumarkt) (05.09.2022).

Insofern bestätigen sich auf diesen Burgen die eingangs umrissenen grauenhaften Zustände spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Kerkerhaft, die sich auch den angesprochenen schriftlichen Quellen und anderen Sachzeugen entnehmen lassen. Offensichtlich konnten Bewohner einer Burg jener Jahrhunderte mit ihren moralischen Normen vereinbaren, ja sogar gut damit leben, wenn sich buchstäblich im eigenen Keller großes menschliches Elend abspielte. Die von Burgen ausgehende Herrschaft wurde auch mit solchen Schreckensorten durchgesetzt. Gewiss werfen Befunde wie jene von Questenberg und Greiffenberg nur Schlaglichter auf eine insgesamt eher spärlich dokumentierte Facette damaliger Kulturverhältnisse. Die in der aktuellen Burgenforschung zuweilen erkennbare Tendenz, diese Dinge gewissermaßen zu bagatellisieren, besitzt freilich noch erheblich schwächere Quellen- oder Befundgrundlagen. Es ergab übrigens durchaus Sinn, dass der Hauptturm bzw. Bergfried das Verlies enthielt, denn als weithin sichtbarer Mittelpunkt der Burg war er nicht nur zentrales Symbol der Macht und Herrschaft ihres Herrn, sondern mit seinem unheimlichen Kellergelass auch eine unmissverständliche Warnung an potenzielle Gegner sowie eine Mahnung für die abhängige Bevölkerung, wohin unbotmäßiges Verhalten führen konnte. Das Unbehagen an der oftmals sensationsheischenden Präsentation von derlei Räumen in heutigen Burgmuseen, das die wissenschaftliche Skepsis gegenüber dem Burgverlies vielfach mit beeinflusst, ist allerdings nachvollziehbar, denn diese Stätten erfordern als Schauplätze inhumanen Strafvollzugs und brutaler Gewaltausübung, als Orte des Grauens durchaus eine gewisse Sensibilität.

Die Graffiti in den beiden Burgtürmen vermitteln uns weiterhin eine Vorstellung, wohin die Gedanken von Personen wanderten, die möglicherweise lange Zeit in solchen Kerkern zubringen mussten. Sie bedienten sich aus ihrer unmittelbaren Lebensumwelt, und entsprechend sind es bäuerliche und handwerkliche Motive, die den Bildschatz dominieren. Die Vielfalt der handwerklichen Gerätschaften in Questenberg lässt schwerlich zu, ihrem Schöpfer einen bestimmten Beruf zuzuweisen. Er hat hier eher dargestellt, was er kannte. In Greiffenberg deutet vieles auf Bauern hin, aber es mögen auch Kriegsknechte gewesen sein. Jedenfalls ermöglicht die Motivwahl einen zumindest allgemeinen Rückschluss auf das Milieu, aus dem die Gefangenen kamen – ins Loch warf man eher die Mitglieder unterer gesellschaftlicher Schichten. Diese soziale Aussagekraft der Bilder veranschaulicht ein Vergleich mit den oben angesprochenen Graffiti aus anderen Zusammenhängen: In herrschaftlichen Bereichen der Burgen treten Motive in den Vordergrund, die den Adel und seine Lebensart verherrlichen, in geistlichen Gefängnissen wird mit Schrift und auf Latein gegläntzt. Die Botschaften aus den Burgverliesen von Questenberg und Greiffenberg entstammen dabei einer offenbar weitgehend analphabetischen sozialen Gruppe.

Daher sind die Ritzungen auch weder namentlich individualisiert noch ermöglichen sie den Ausdruck komplexerer persönlicher Gefühle, wofür es der Schrift bedürfte. Gleichwohl ist es durchaus wahrscheinlich, dass eines ihrer Motive neben dem Zeitvertreib in Zwangslage auch das Bedürfnis war, an sich und seinen Aufenthalt im Kerker zu erinnern. Kraack (1997, 57 Anm. 169) nennt vergleichbare spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Botschaften in Kerkern in diesem Sinne »*letzte Hilferufe*« *einsitzender Gefangener*«. Graffiti liegt, so Lohmann (2017, 58), stets »*der Wunsch zugrunde, eine Spur des eigenen Daseins zu hinterlassen*«, und das ist den Schöpfern der Zeichnungen in Questenberg und Greiffenberg ja auch gelungen, wenngleich sie namentlich unbekannt bleiben.

Auch wenn in der Forschung wiederholt hervorgehoben wird, im Mittelalter sei der Kerkerarrest meist nicht die Strafe, sondern eher die Verwahrung bis zum eigentlichen Straftermin oder auch ein Druckmittel gewesen (vgl. Schild 1989, 1168–1169; Schwob 2008, 227–230; Burger 2009, 222–223), so gibt es doch genügend Belege, dass Personen sehr lange Zeit in Haft verbringen konnten (z. B. Piper 1912, 194–195; Schwob 2008, 239–242). Die Ritzungen sind als Zeitvertreib insofern nicht adäquat umschrieben. Es ging vielmehr darum, irgendwie der grauenvollen Eintönigkeit eines absolut ereignislosen, zugleich höchst unbequemen und von Angst vor dem Kommenden überschatteten Zeitverlaufs zu entkommen. Die Graffiti wären hierin ein Gegenstück zu den Liedern gefangener Herrscher: »*Man erzählt von Richard Löwenherz, König Enzoio und anderen hochgestellten Gefangenen*«, so Schwob (2008, 239), »*dass sie versucht haben, sich Lieder auszudenken, um dem passiven Dasein in Dunkelheit und Enge etwas Kreatives, Hoffnung Nährendes entgegenzusetzen.*«

Die Not der Eingeschlossenen äußerte sich auch in religiösen Emblemen, wie die Kreuzfixe von Questenberg zeigen, die möglicherweise der persönlichen Andacht dienten. Noch beliebter waren Pentagramme. Ihre oben angesprochene christliche Ausdeutung ist wenig wahrscheinlich, dürfte aber selbst dann Hoffnungen auf apotropäische Wirkung widerspiegeln, die eher im Volksglauben als im kirchlichen Lehramt wurzelten.

Namentlich die Questenberger Graffiti sind schließlich auch in ihrer Aussagekraft für die Erforschung spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Sachkultur hervorzuheben. Zeitgenössische Darstellungen von Agrar- und Handwerksgeräten sind jenseits elitärer Tafel- und Buchmalerei eher rar; hier wird uns eine große Bandbreite von Werkzeug veranschaulicht, das im 15. oder frühen 16. Jh. am südlichen Harzrand gängig war, und zwar in der bildlichen Rezeption einer Person, die damit durch Alltag und Arbeit vertraut gewesen sein dürfte. Insofern beleuchten die hier behandelten Relikte vielfältige Aspekte der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Kulturgeschichte³³.

Zusammenfassung

Der Aufsatz untersucht spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Ritzzeichnungen, die sich in den Turm-Untergeschossen der Burgen Questenberg im Harz und Greiffenberg in der Uckermark erhalten haben. Sie werden hinsichtlich ihres Motivschatzes, ihrer Datierung und des Kontextes ihrer Anbringung analysiert sowie mit vergleichbaren Graffiti aus Burgen, Schlössern und städtischen Gefängnissen des 12.–18. Jhs. in Deutschland und dem weiteren Mitteleuropa in Beziehung gesetzt. Bei den Questenberger Ritzungen geht es auch um deren Rezeptionsgeschichte, da sie seit ihrer wissenschaftlichen Entdeckung

33 Bei der Dokumentation des Questenberger Befundes leisteten Prof. Dr. J. Macháček (Brünn/Brno), N. Posselt (Halle [Saale]), M. Rating (Halle [Saale]), A. Biermann (Halle [Saale]) und K. Biermann (Falkenwalde), bei jener des Greiffenberger Hungerturms U. Walther (Wolletz) wertvolle Unterstützung. In Greiffenberg ermöglichte O. Schwers (Günterberg) die Öffnung des Turmes, D. von Olk, A. Krauß und P.-S. Jansen (Berlin) stellten ihre bauhistorischen Erkenntnisse über den Turm sowie die

»*Structure from Motion*«-Dokumentation seines Inneren als Grundlage der Graffitikartierung zur Verfügung. Dr. J. Wacker (Zossen-Wünsdorf) steuerte Luftbilder von Greiffenberg bei. O. Blum und E. Walther (Angermünde), T. Koiki (Halle [Saale]) und Dr. A. Swieder (Halle [Saale]) unterstützten die Recherche, Letztere erstellte auch eine Karte. Dr. K. Frey (Prenzlau) trug mit wichtigen Kommentaren zu diesem Text bei. Allen genannten Personen gilt mein herzlicher Dank.

im späten 18. Jh. vielfältige Deutung – etwa als Runen, Handwerker-, Haus- und Freimaurerzeichen – erfahren haben, bis hin zu völkisch-esoterischen Interpretationen im Zusammenhang mit dem örtlichen »Questenfest«. Die Darstellungen sind von großem kulturhistorischem Interesse, weil sie die Nutzung der Burgen und namentlich der unwirtlichen Gelasse in den Türmen als Kerker belegen. Derartige Graffiti zählen generell zu den wichtigsten materiellen Indizien für Burgverliese. Zudem bilden sie wichtige bildliche Zeugnisse diverser Gerätschaften bzw. anderweitiger Gegenstände und bieten Aufschluss über die Vorstellungswelten von Personen, die sich unter überaus schwierigen Bedingungen in herrschaftlichen Verliesen aufhalten mussten.

Summary

Messages from Castle Dungeons – Late Medieval–Early Modern Graffiti in Questenberg (Mansfeld-Südharz district) and Greiffenberg (Uckermark district)

This paper examines late medieval–early modern incised drawings that have survived in the tower basements of the castles of Questenberg in the Harz Mountains and Greiffenberg in the Uckermark. They are analysed with regard to their motif repertoire, their dating, and the context in which they were applied, and they are related to comparable graffiti from castles, palaces, and urban prisons of the 12th–18th century in Germany and throughout central Europe.

The Questenberg carvings are also be examined in terms of their reception history, as they have been interpreted in many ways since their scientific discovery in the late 18th century – for example as runes, or guild, house, and Freemason symbols – right up to völkisch-esoteric interpretations in connection with the local »Questenfest« (Questen festival). The renderings are of great cultural-historical interest, because they prove the use of the castles and especially the inhospitable rooms in the towers as dungeons. Such graffiti are generally most important material evidence for castle dungeons. Furthermore, they are important pictorial evidence of various tools and other objects and provide information about the imaginary worlds of people who had to live in extremely difficult conditions in manorial dungeons.

Literaturverzeichnis

- Atzbach 2010**
K. Atzbach, Reliefs aus einer Gefängniszelle im Steinschen Schloss, Barchfeld, Wartburgkreis. In: R. Atzbach/S. Lüken/H. Ottomeyer (Hrsg.), Burg und Herrschaft. Ausstellungskat. Berlin 2010 (Dresden 2010) 231.
- Baumann 1978**
W. Baumann, Mittelalterlicher Münzfund mit landwirtschaftlichen Eisengeräten von Mutzschen, Kr. Grimma. Ausgr. u. Funde 23, 1978, 42–48.
- Bednarz u. a. 1999**
U. Bednarz/F. Cremer/H.-J. Krause (Bearb.), Sachsen-Anhalt II. Regierungsbezirke Dessau und Halle. Georg Dehio Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler (München, Berlin 1999).
- Benecke u. a. 2003**
N. Benecke/P. Donat/E. Gringmuth-Dallmer/U. Willerding (Hrsg.), Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 14 (Langenweißbach 2003).
- Bentzien 1980**
U. Bentzien, Bauernarbeit im Feudalismus. Landwirtschaftliche Arbeitsgeräte und -verfahren in Deutschland von der Mitte des ersten Jahrtausends u. Z. bis um 1800. Akad. Wiss. DDR, Zentralinst. Gesch., Veröff. Volkskde. u. Kulturgesch. 67 (Berlin 1980).
- Berger 1997**
F. Berger, Alte Darstellungen von Mühlebretern in Deutschland. *Almogaren* 28, 1997, 97–114.
- Bergmann 1993**
R. Bergmann, Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsfor-schung. Ausstellungskat. Münster 1993 (Münster/Westf. 1993).
- Biermann 2010**
F. Biermann, Archäologische Studien zum Dorf der Ostsiedlungszeit. Die Wüstungen Miltendorf und Damsdorf in Brandenburg und das ländliche Siedlungswesen des 12. bis 15. Jahrhunderts in Ost-mitteleuropa. *Forsch. Arch. Land Brandenburg* 12 (Wünsdorf 2010).
- Biermann u. a. 2016**
F. Biermann/C. Herrmann/A. Koperkiewicz, Alt-Wartenburg/Barczewko – interdisziplinäre Erforschung einer spätmittelalterlichen Stadtwüstung im Ermland (Nordostpolen). *Zeitschr. Arch. Mittel-alter* 44, 2016, 115–148.
- Binding 1997**
G. Binding, Steinmetzzeichen. In: *LexMA VIII* (München 1997) Sp. 105.
- Boeheim 1890**
W. Boeheim, Handbuch der Waffenkunde. Das Waffenwesen in seiner historischen Entwicklung vom Beginn des Mittelalters bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (Leipzig 1890).
- Boscardin 1977**
M.-L. Boscardin, Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. In: M.-L. Boscardin/W. Meyer (Hrsg.), *Burgenforschung in Graubünden. Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg*. Schweizer Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalter 4 (Olten, Freiburg i. Br. 1977) 7–50.
- Breitling 2005**
S. Breitling, Adelssitze zwischen Elbe und Oder 1400–1600. Veröff. Dt. Burgenver. A 10 (Braubach 2005).
- Burger 2009**
D. Burger, »In den Turm geworfen« – Gefängnisse und Folterkammern auf Burgen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: C. Müller/H.-H. Häffner (Red.), *Burgenbau im späten Mittelalter II. Forsch. Burgen u. Schlösser* 12 (Berlin, München 2009) 221–236.
- Cante 2013**
M. Cante, Landesherrliche Burgen des 12. bis 14. Jahrhunderts in Brandenburg. In: S. Breitling/C. Krauskopf/F. Schopper (Hrsg.), *Burgenlandschaft Brandenburg*. Berliner Beitr. Bauforsch. u. Denkmal-pfl. 10 (Petersberg 2013) 15–35.
- Champion 2015**
M. Champion, *Medieval Graffiti. The lost voices of England's Churches* (London 2015).
- Chantre/Rathgeber 2008**
C. Chantre/J. Rathgeber, Greiffenberg. Wiederauf-nahme der Erforschung der Burgruine. *Brandenburg. Denkmalpfl.* 17,2, 2008, 21–30.
- Demmin 1893**
A. Demmin, Die Kriegswaffen in ihren geschichtli-chen Entwicklungen von den aeltesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Eine Encyclopädie der Waffen-kunde (Leipzig 1893).
- Dietrich 1995**
R. Dietrich, Greiffenberg (Kr. Angermünde). In: G. Heinrich (Hrsg.), *Berlin und Brandenburg. Handb. Hist. Stätten* 10 (Stuttgart 1995) 203.
- Duma/Heś 2018**
P. Duma/R. Heś, Ryty wykonane przez więźniów na murach wieży ratuszowej w Strzelinie. *Pomniki Dawnego Prawa* 42, 2018, 46–60.
- Enders 1992**
L. Enders, Die Uckermark. Geschichte einer kurmär-kischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhun-dert. Veröff. Brandenburg. Landeshauptarchiv 28 (Weimar 1992).
- Epperlein 1975**
S. Epperlein, Der Bauer im Bild des Mittelalters (Leipzig u. a. 1975).
- Epperlein 2003**
S. Epperlein, *Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse* (Köln u. a. 2003).
- Felgenhauer-Schmiedt 1993**
S. Felgenhauer-Schmiedt, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde (Frankfurt am Main u. a. 1993).

Festschrift 1986

725 Jahre Greiffenberg Kreis Angermünde: 1261–1986. Festschrift, hrsg. vom Rat der Stadt (Greiffenberg 1986).

Fidicin 1860

E. Fidicin, Die Territorien der Mark Brandenburg oder Geschichte der einzelnen Kreise, Städte, Rittergüter, Stiftungen und Dörfer in derselben, als Fortsetzung des Landbuchs Kaiser Karl's IV. Bd. 3: Das Havelland. Der Kreis West-Havelland. Der Zauchsche Kreis (Berlin 1860).

François 2001

E. François, Die Wartburg. In: E. François/H. Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte II (München 2001) 154–170.

Funkel 2020

C. Funkel (Hrsg.), Das Questenfest – Forschung und Festkultur. Tagung vom 11.–13. Oktober 2019 in Questenberg und Roßla. Schr. Biosphärenreservat Karstlandschaft Südharz 2 (Roßla 2020).

Goßler 2011

N. Goßler, Reiter und Ritter. Formenkunde, Chronologie, Verwendung und gesellschaftliche Bedeutung des mittelalterlichen Reitzubehörs aus Deutschland. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommern 49 (Schwerin 2011).

Gottschalck 1817

F. Gottschalck, Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands 2² (Halle 1817).

Greber 1956

J. M. Greber, Die Geschichte des Hobels. Von der Steinzeit bis zum Entstehen der Holzwerkzeugfabriken im frühen 19. Jahrhundert (Zürich 1956).

Grimm 1938

P. Grimm (Hrsg.), Questenberg und sein Questenfest² (Querfurt 1938).

Grimm 1938a

P. Grimm, Die Burgen um Questenberg. Mitteldt. Volkheit 5, 1938, 33–36.

Grimm 1939

P. Grimm, Hohenrode. Eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. Veröff. Landesanstalt Volkheitskde. Halle 11 (Halle 1939).

Grimm 1958

P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Handb. vor- u. frühgesch. Wall- u. Wehranlagen 1. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sect. Vor- u. Frühgesch. 6 (Berlin 1958).

Hamberger 2021

E. Hamberger, Das Schloss zu Rimpär. Von der Burg bis zur Gegenwart (Rimpär 2021).

Heindel 2019

I. Heindel, Früh- und hochmittelalterliches Werkzeug zwischen Elbe, Saale, Weichsel und Bug. Mat. Arch. Brandenburg 12 (Rahden/Westf. 2019).

Heising 2008

A. Heising, Großbürgerliches Wohnen im spätmittelalterlichen Bingen – Die Stadtgrabung am Carl-Purcelli-Platz 1999/2000. In: B. Dorfey (Hrsg.), Stadt

und Burg am Mittelrhein (1000–1600). Faszination Mittelalter 1 (Regensburg 2008) 73–90.

Hochkirchen 1999

D. Hochkirchen, Stein. In: H. W. Böhme/B. von der Dollen/D. Kerber/C. Meckseper/B. Schock-Werner/J. Zeune (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch I. Bauformen und Entwicklung (Stuttgart 1999) 212–216.

Hofer 1940

P. Hofer, Die Graffiti im Spiezer Schloßturm. Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 2, 1940, 101–108.

Hoffmann 1836

F. A. Hoffmann, Die Burgen und Bergfesten des Harzes und der nächsten Umgebung. Für Harzwanderer (Quedlinburg, Leipzig 1836).

Holtmann 1993

G. F. W. Holtmann, Untersuchung zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Messern. Dargestellt am Beispiel von archäologischen Funden vornehmlich aus dem weiteren Küstenbereich von Nord- und Ostsee bis zur Mittelgebirgszone. Ungedr. Diss. Georg-August-Univ. Göttingen (Göttingen 1993).

Homeyer 1870

C. G. Homeyer, Die Haus- und Hofmarken (Berlin 1870).

Jarzebowski 2010

M. Jarzebowski, Das Burgverlies. In: R. Atzbach/S. Lügen/H. Ottomeyer (Hrsg.), Burg und Herrschaft. Ausstellungskat. Berlin 2010 (Dresden 2010) 226–229.

Jenik 2020/21

W. Jenik, Die Insel der Haus- und Fischereimarken. Rügen und Hiddensee² (o. O. 2020/21).

Kiehl/Schneider 1995

E. Kiehl/A. Schneider, Das Questenfest. Gegenwart und Vergangenheit (Questenberg 1995).

Kohn 1992

G. Kohn, Der Prenzlauer Hexenturm. Mitt. Geschver. Prenzlau 1, 1992, 4–7.

Konze/Samariter 2012

M. Konze/R. Samariter, Mittelalterliche Spielpläne für Tric-Trac und Schach/Dame aus Stralsund, Quartier Frankenhof. Arch. Ber. Mecklenburg-Vorpommern 19, 2012, 132–149.

Koschorreck 1976

W. Koschorreck (Bearb.), Der Sachsenspiegel in Bildern. Aus der Heidelberger Bilderhandschrift. Insel-Taschenbuch 218 (Frankfurt am Main 1976).

Kraack 1997

D. Kraack, Monumentale Zeugnisse der spätmittelalterlichen Adelsreise. Inschriften und Graffiti des 14.–16. Jahrhunderts. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., F. 3, Nr. 224 (Göttingen 1997).

Krauskopf 2005

C. Krauskopf, Tric-Trac, Trense, Treichel. Untersuchungen zur Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jahrhundert. Veröff. Dt. Burgenvereinigung A 11 (Braubach 2005).

- Kunstmann 1967**
H. Kunstmann, *Mensch und Burg. Burgenkundliche Betrachtungen an ostfränkischen Wehranlagen*. Veröff. Ges. Fränk. Gesch. IX,25 (Würzburg 1967).
- Kürbis 2020**
O. Kürbis, *Questenberg und seine Burgen – Archäologische Kulturdenkmale rund um Questenberg*. Funkel 2020, 166–175.
- Lohmann 2017**
P. Lohmann, *2500 Jahre Graffitigeschichte im Überblick. Ein epochenübergreifender Vergleich einer unterschätzten Quellengattung*. *Antike Welt* 2017,4, 58–63.
- Lohmann 2018**
P. Lohmann (Hrsg.), *Historische Graffiti als Quellen. Methoden und Perspektiven eines jungen Forschungsbereichs* (Stuttgart 2018).
- Meckseper 2013**
C. Meckseper, *Das »Hohe Haus« der Marienburg und die funktionale Bauschichtung in »Wohntürmen«*. In: T. Borsche/W.-U. Friedrich/T. Hanold (Hrsg.), *Die Domäne Marienburg bei Hildesheim. Von der Bischofsburg zum Kulturcampus* (Hildesheim 2013) 139–146.
- Meyer 1898**
K. Meyer, *Die Burg Questenberg und das Questenfest*. *Gesch. Burgen u. Klöster Harz IV* (Leipzig 1898).
- Mikowec 1860**
F. B. Mikowec, *Malerisch-historische Skizzen aus Böhmen* (Wien, Olmütz 1860).
- Motschi 2000**
A. Motschi, *Ein Kerker mit Gefangeneninschriften im Spittelturn von Bremgarten. Mittelalter. Zeitschr. Schweizer. Burgenver.* 5,3, 2000, 71–83.
- Müller 1995**
K. R. Müller, *Das Burgverlies – eine Hypothese zu seinem Zweck*. *Burgen u. Schlösser* 36,3, 1995, 166–176.
- Nachtigal 1795**
J. C. C. Nachtigal, *Vor den Ruinen der Questenburg*. *Den 30en Jun. 1794*. *Dt. Monatsschr.* 1795,1, 60–66.
- Neuß 1924**
E. Neuß, *Über die Steinzeichnungen in der Burg Questenberg am Harz*. *Der Harz* 12, 1924, 726–728.
- Niedersen/Neustadt 2018**
U. Niedersen/C. Neustadt, *Rötelinsschriften im Wendelstein von Schloss Hartenfels Torgau* (Torgau 2018).
- Noack 2020**
H. Noack, *Quellen und Darstellungen zum Questenfest*. Funkel 2020, 51–62.
- Noack 2021**
H. Noack, *Quellen und historische Ansichten zur Geschichte der Burg Questenberg im Südharz*. *Burgen u. Schlösser Sachsen-Anhalt* 30, 2021, 241–282.
- Oehrl 2009**
S. Oehrl, *Bericht über zwei vermutlich mittelalterliche/frühneuzeitliche rautenförmige Petroglyphen* (Vulven) in Waake, Samtgemeinde Radolfshausen, Landkreis Göttingen. *Kunde N. F.* 60, 2009, 89–100.
- Oehrl 2010**
S. Oehrl, *Noch mehr Vulven und ein Galgen in Ebergötzen – Neues von den Petroglyphen bei Göttingen. Gleichzeitig ein Beitrag zur Rechtsarchäologie und Rechtsikonografie*. *Kunde N. F.* 61, 2010, 83–122.
- Piper 1912**
O. Piper, *Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen*³ (München 1912) [Nachdruck Augsburg 1993].
- Reinboth 2001**
F. Reinboth, *Hat das Südharzer Questenfest wendische Wurzeln?* *Unser Harz* 12, 2001, 230–233.
- Schild 1989**
W. Schild, *Gefängnis*. In: *LexMA VI* (München, Zürich 1989) Sp. 1168–1169.
- Schmidt 1882**
J. Schmidt (Bearb.), *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen V. Der Kreis Sangerhausen (Halle [Saale] 1882)*.
- Schmidt 1925**
Fr. Schmidt, *Auch ein Wort zu Questenfest und Questenberg*. *Sangerhauser Zeitung, Beilage »Heimatklänge«*, Februar 1925, 38–44 [Abschrift in den Ortsakten des LDA Halle].
- Schmidt 1930**
R. Schmidt, *Die Greiffenburg. Angermünder Kreis-kalender 1930*, 58–62.
- Schmidt 2012**
F. Schmidt, *Spätmittelalterliche Wandritzungen auf Schloss Rochlitz. Prinzenhände beschmieren Tisch und Wände?* *Sächs. Heimatbl.* 4, 2012, 332–342.
- Schmitt 2004**
R. Schmitt, *500 Jahre Ersterwähnung eines Amtsgefängnisses auf der Neuenburg. Unsere Neuenburg. Mitt. Ver. Rettung u. Erhaltung Neuenburg e. V.* 5, 2004, 7–10.
- Schmitt 2014**
R. Schmitt, *Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Eckartsburg, Burgenlandkreis. Burgen u. Schlösser Sachsen-Anhalt* 23, 2014, 75–120.
- Schulz 1999**
R. Schulz, *Barnim und Uckermark. Eine Burgenlandschaft. Entdeckungen entlang der Märkischen Eiszeitstraße 2* (Eberswalde 1999).
- Schumann/Jarke 2018**
D. Schumann/U. Jarke, *Schloss Wiesenburg*². *Schlösser u. Gärten der Mark* 153 (Berlin 2018).
- Schütz 2006**
A. Schütz, *Die hoch- und spätmittelalterlichen Burgen und Adelssitze in der Uckermark, Land Brandenburg. Bestandsaufnahme und vergleichende Untersuchungen vom späten 12. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts*. Ungeedr. Diss. Humboldt- Univ. Berlin 2006 (Berlin 2006), doi:10.18452/15816.
- Schwob 2008**
U. M. Schwob, *Gefängnis, Kerker, Verlies – ein Ort der Not*. In: U. Müller/W. Wunderlich (Hrsg.),

- Burgen, Länder, Orte. Mittelalter-Mythen 5 (Konstanz 2008) 227–244.
- Semmig 2012**
A. Semmig, Graffiti. In: G. Ueding (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik 10. Nachträge A–Z (Berlin, Boston 2012) Sp. 356–361.
- Solger u. a. 1934**
F. Solger/O. Korn/P. Eichholz (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg 3,3. Kreis Angermünde (Berlin 1934).
- Stolberg 1968**
F. Stolberg, Befestigungsanlagen im und am Harz von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit. Forsch. u. Quellen Gesch. Harzgebiet 9 (Hildesheim 1968).
- Streicher 1928**
H. Streicher, Die graphischen Gaunerzinken. Kriminologische Abhandl. 5 (Heidelberg 1928).
- Timm 1961**
A. Timm, Questenberg und sein Questenfest in Sage und Geschichte. Zeitschr. Harz-Ver. 13, 1961, 71–86.
- Timm 1975**
A. Timm, Questenberg (Kr. Sangerhausen). In: B. Schwineköper (Hrsg.), Provinz Sachsen Anhalt. Handb. Hist. Stätten Deutschlands 11 (Stuttgart 1975) 382–383.
- Tischhauser 2008**
U. Tischhauser, Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Graffiti und Rötzelzeichnungen im Churer Diözesanarchiv. Jahresber. Arch. Dienst Graubünden u. Denkmalpfl. Graubünden 2007 (2008) 83–95.
- Tischhauser 2008a**
U. Tischhauser, Graffiti und Rötzelzeichnungen im Churer Diözesanarchiv. Kunst u. Architektur Schweiz 2008,3, 13–18.
- Vinken u. a. 2000**
G. Vinken u. a. (Bearb.), Brandenburg. Georg Dehio Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler (München, Berlin 2000).
- Voigt 2005**
M. Voigt, Die Inschriften im »Pffenkeller«. In: C. Bergstedt/T. Drachenberg/H.-D. Heimann (Hrsg.), Bischofsresidenz Burg Ziesar. Das Haus – Das Denkmal – Das Museum. Veröff. Mus. Brandenburg. Kirchen- u. Kulturgesch. 1 (Berlin 2005) 41–44.
- Wagner 2016**
S. Wagner, Die Choriner Klosterkirche – Botschaften aus dem Mittelalter. In: T. Drachenberg (Hrsg.), Bibliothek in Backstein – Inschriften an der Choriner Klosterkirche. Arbeitsh. Brandenburg. Landesamt Denkmalpfl. u. Arch. Landesmus. 37 (Worms 2016) 9–18.
- Wäscher 1962**
H. Wäscher, Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg. Dt. Bauakad., Schr. Inst. Theorie u. Gesch. Baukunst (Berlin 1962).
- Wehking/Wulf 1999**
S. Wehking/C. Wulf, Von Bürgern und Missetätern. Die Graffiti im Gefängnis des Göttinger Rathauses. Göttinger Jahrb. 47, 1999, 39–61.
- Weigel 1935**
K. T. Weigel, Runen und Sinnbilder (Berlin 1935).
- Weinhold 1984**
G. Weinhold, Der Hexenturm gibt ein Geheimnis preis. In: Heimatkreis Prenzlau (Hrsg.), Prenzlau. Hauptstadt der Uckermark 1234–1984 (Prenzlau 1984) 113–116.
- Weiß 1986**
W. Weiß, Die Burg Greiffenberg. Heimatkalender Angermünde 1986, 69–74.
- Wirth 1928**
H. Wirth, Der Aufgang der Menschheit. Untersuchungen zur Geschichte der Religion, Symbolik und Schrift der atlantisch-nordischen Rasse (Jena 1928).
- Wirth-Wallhausen 1926**
F. Wirth-Wallhausen, Dornröschen-Questenberg. Ein Heimatbuch (Sangerhausen 1926).
- Wollenik 1982**
F. Wollenik, Abwehrhand und Drudenfuß – Felsbilder in Bayern (Hallein 1982).
- Wozniak 2016**
T. Wozniak, Neuentdeckte Inschriften und Graffiti im ehemaligen St.-Marien-Kloster auf dem Münzenberg zu Quedlinburg. Concilium medii aevi 19, 2016, 101–128.
- Wozniak 2019**
T. Wozniak, Spätmittelalterliche Graffiti in Knaresborough Castle, England. Concilium medii aevi 22, 2019, 119–141.
- Wozniak 2020**
T. Wozniak, Historische Graffiti in Burgen und Schlössern. Burgen u. Schlösser 3, 2020, 158–168.
- Zeune 1996**
J. Zeune, Burgen. Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg (Regensburg 1996).
- Zeune 1999**
J. Zeune, Verliese, Gefängnisse und Folterkammern. In: H. W. Böhme/B. von der Dollen/D. Kerber/C. Meckseper/B. Schock-Werner/J. Zeune (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch I. Bauformen und Entwicklung (Stuttgart 1999) 314–315.
- Ziehe 2020**
I. Ziehe, Romantisierung ländlicher Kultur – Das Beispiel Questenfest. Funkel 2020, 32–49.

Open Access

Dieser Artikel steht auch im Internet zur Verfügung: <https://www.propylaeum.de/publizieren/propylaeum-ejournals/propylaeum-ejournals-a-z/>. Die elektronische Langzeitarchivierung erfolgt durch die UB Heidelberg.

Abbildungsnachweis

- | | | | |
|------|--|-------|--|
| 1 | A. Swieder, LDA; Kartengrundlage: »version 3« basierend auf 3 arc second SRTM V2, zur Verfügung gestellt vom International Center for Tropical Agriculture (CIAT) Land Use Project, mit freundl. Genehmigung des U. S. Geological Survey (USGS) und der National Aeronautics and Space Administration (NASA), public domain; WISE mit freundl. Genehmigung der European Environment Agency (EEA), Lizenz cc-by 4.0 | 22 | Verf. |
| 2 | Verf. | 23 | M. Rating, LDA |
| 3 | nach Wäscher 1962, Bild 392, verändert | 24–25 | Verf. |
| 4–5 | Verf. | 26 | nach Neuß 1924, 726–727 Abb. 1–4, verändert |
| 6 | Grundlage: J. Macháček; Kartierung und Nachzeichnung der Graffiti: Verf. | 27 | J. Wacker, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, BLDAM nach Chantre/Rathgeber 2008, 25 Abb. 27, verändert |
| 7–20 | Verf. | 28 | Verf. |
| 21 | nach Wirth-Wallhausen 1926, 50 | 29 | Verf. |
| | | 30 | U. Walther, Wolletz |
| | | 31 | Verf. |
| | | 32 | Grundlage: P.-S. Jansen, A. Krauß, D. von Olk, KVO Büro für bauhistorische Untersuchungen, Restaurierung und Gutachten, Berlin; Kartierung und Nachzeichnung der Graffiti: Verf. |
| | | 33–43 | Verf. |

Anschrift

Prof. US Dr. hab. Felix Biermann
Landesamt für Denkmalpflege und
Archäologie Sachsen-Anhalt
Richard-Wagner-Str. 9
06114 Halle (Saale)
Deutschland
fbiermann@lda.stk.sachsen-anhalt.de

Uniwersytet Szczeciński
Instytut Historyczny
ul. Krakowska 71–79
71-017 Szczecin
Polen

und